Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 33 — Sonntag, den 17. März 1929 — 78. Jahrgang

Der Reichskanzler für Verständigung mit Polen

Eine Erklärung bei der Etatsbegründung — Zusammenarbeit mit den Parteien oder Demission

Berlin. Bei der fortgesetzten Beratung des Reichshaushaltsplanes für 1929 und des Notetats im Reichstag nahm Reichskanzler Müller zur Erwiderung das Wort. Er erinnerte daran, daß das vom Abg. Schlange bekämpfte parlamentarische System im Oktober 1918 durch die Hohenzollern eingeführt worden sei, weil man überzeugt gewesen sei, daß das alte System völlig versagt hatte. (Lebhafte Zustimmung links.) Und wenn Herr Schlange gesagt habe, bei uns sei die Revolution zusammen mit der Kapitulation gekommen, dann vergesse er, daß schon im September 1918 Ludendorff dringend den Waffenstillstand verlangt habe. Bei besserem Gedächtnis hätte Herr Schlange diese alten Kamellen nicht aufgewärmt. Er sollte lieber die Frage erörtern, warum er und seine Freunde damals die Revolution nicht aufgehalten haben. Wenn Herr Schlange von nationalen Fragen sprach, sollte er nicht immer so falsch distanzieren zwischen der deutschen Nation und den anderen. In keinem anderen Lande ist von den leitenden Staatsmännern so deutlich wie in England der Grundsatz abgelehnt worden, Recht oder Unrecht, mein Vaterland! Dieser Grundsatz gilt allerdings nicht für eine praktische Politik, die sich auf Moral und Pflicht aufbaut. Ich bin auf der Seite meines Landes, wenn es im Recht ist, aber ich habe auch den Mut es zu sagen, wenn es im Unrecht ist. (Beifall.)

Das Ostpreußenprogramm wird seit Wochen im Kabinett beraten. Keine Regierung vorher hat sich mehr der östlichen Probleme angenommen. Der Redner wies die in diesem Zusammenhang vom Abg. Schlange erhobenen Angriffe zurück und wies darauf hin, daß der ostpreußische Provinziallandtag der Reichsregierung und preuß. Staatsregierung den wärmsten Dank für die bisherige tatkräftige Ostpreußenhilfe ausgesprochen habe.

Verhandlungen, bei denen so viel auf dem Spiel stehe, wie bei den deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen müßten aus der Agitation herausgenommen werden. Im Interesse Deutschlands und Polens müsse alles getan werden, um diese Verhandlungen zu einem günstigen Ergebnis zu führen.

Der Abgeordnete Schlange habe die preußische Minderheitenverordnung als eine Vorleistung bezeichnet. Leider seien infolge des unglücklichen Kriegsendes so viele Deutsche im Auslande, daß wir allen Anlaß hätten, in dieser Frage mit gutem Beispiel voranzugehen. (Zustimmung.) Der Kanzler beschäftigte sich dann mit der Frage des Abg. Schlange wegen des Landesverrats. Er halte diese Frage für vollkommen überflüssig.

Wenn der Abgeordnete Oberfohren erklärt habe, diese Regierung röchle nur noch, und die vorherige bürgerliche Regierung habe besser gearbeitet, so müsse er schon sagen, daß wohl jedermann noch das Angstgestöhn in Erinnerung habe, als die vorherige Regierung ihre Schularbeiten machte. Die Regierung habe sich für verpflichtet gehalten, einen ausgeglichenen Haushalt vorzulegen, um dadurch angesichts der Pariser Verhandlungen den Beweis dafür zu erbringen, daß Deutschland trotz seiner ungeheuer schwierigen Lage alles tue, um seine Verpflichtungen zu erfüllen. Erfreulicherweise sei viel von der Notwendigkeit des Sparens gesprochen worden. Leider habe niemand scharf genug zum Ausdruck gebracht, daß nicht nur Einsparen nötig sei, sondern daß auch Erhöhungen nicht stattfinden dürften. Alle Parteien müßten bestrebt sein, eine enge Verbindung mit dem Kabinett herzustellen. Die Regierung werde daran festhalten, daß der Etat in einem Ordinarium im Gleichgewicht sei.

25 000 Dollar für einen Flug Rom—Texas

Berlin. Für einen Flug Rom-Dallas (Texas) ist ein Preis von 25 000 Dollar ausgesetzt. Spender ist der Oberst Easterwood, ein wohlhabender amerikanischer Industrieller, der bereits durch den Preis für den nicht ganz zu Ende geführten Honolulu-Flug bekannt wurde. Der Flug kann sowohl von Rom nach Dallas, wie auch von Dallas nach Rom ausgeführt werden. Eine Zwischenlandung auf amerikanischem Festlandboden ist erlaubt. Der Flug ist offen für Angehörige jeder Nation. Die Art des Flugzeuges ist vollkommen freigestellt. Uebernahme von Brennstoff in der Luft ist erlaubt. Die Ausschreibung läuft vom 1. Juni ab. Formalitäten, soweit sie mit der italienischen Regierung vereinbart werden müßten, sind von Mussolini selbst genehmigt worden.

Die Schweiz für Erweiterung der Minderheitenrechte

Basel. Im schweizerischen Nationalrat wurde in der Freitag-Vormittagsitzung der Bericht des Bundesrates über die 9. Völkerbundsversammlung behandelt. Von katholisch-konservativer Seite wurde dabei auch die Minderheitenfrage aufgerollt und ein vermehrter Schutz der Minderheiten verlangt. Die bestehenden Verträge seien zu lückenhaft. Die Schweiz müsse die Assimilationstheorie entschieden bekämpfen und die Regierung wurde aufgefordert, die Frage der Minderheiten zusammen mit Holland und den nordischen Staaten zu behandeln und zu versuchen, einer Klärung zuzuführen. Von sozialdemokratischer Seite wurde alsdann lebhafte Kritik wegen des Versagens des Völkerbundes erhoben. Bundesrat Motta erwiderte darauf, daß eben große Gedanken auch eine große Zeitspanne bis zu ihrer Verwirklichung brauchen. Ueber die Anregungen in der Minderheitenfrage ging er stillschweigend hinweg.

Tschiangkaischek vor dem Parteikongreß

Peking. Wie aus Nanking gemeldet wird, hielt Tschiangkaischek auf der eröffneten Tagung des Kuomintangkongresses eine Ansprache, in welcher er einen Ueberblick der Politik der Regierung im letzten Jahr gab. Der Regierung sei es gelungen, ohne Menschenopfer und Verluste China zu einigen. Wenn die Regierung bisher nicht auf der sofortigen Aufhebung der Sonderrechte der Ausländer und der Pachtgebiete bestanden habe, so sei dieses im Interesse der chinesischen Republik selbst erfolgt. Das politische Büro der Kuomintang habe diese Politik vorgeschrieben und sie sei auch durchgeführt worden. Diese Politik habe es auch ermöglicht, mit den Großmächten Verständigungen zu erzielen, die auf anderem Wege wohl kaum in so kurzer Zeit erzielt worden wären. Die Diktatur der Kuomintang werde auch weiterhin aufrecht erhalten bleiben. Die Gefahr eines Bürgerkrieges stehe noch vor der Tür. Diesmal könne die Demokratie innerhalb der Partei nicht eingeführt werden.

Ruhe in Spanien?

London. Die spanische Botschaft in London veröffentlicht eine Erklärung, die besagt, ein amtliches Telegramm aus Madrid zeige, daß die Studentenunruhen weniger bedeutsam gewesen seien, als das in Presseberichten zum Ausdruck gekommen sei. Die spanische Hauptstadt sei an die Kundgebungen eines Teils der unruhigen Elemente der Studenten gewöhnt. Ihre ständige Wiederholung in den letzten 50 Jahren habe diese Unruhen zu einem allgemeinen Unfug gemacht. Sie seien durch die zeitweilige Verhaftung von 27 Ruhestörern überwunden worden. Darunter befinde sich nur ein Student, der im Verlauf eines Zusammenstoßes mit der Polizei verwundet worden sei. Wie aus Madrid gemeldet wird, besagt eine weitere amtliche Ankündigung der Regierung am Donnerstag spät Abends, es könne nicht geleugnet werden, daß am politischen Horizont einige Wolken auftauchten. Die Gründe der gegenwärtigen Unruhen seien der Regierung jedoch bekannt und sie sei entschlossen, ihre Macht nicht untergraben zu lassen. Sie beabsichtige, die ihr zur Verfügung stehenden Streitkräfte zur Beseitigung aller für die Schwierigkeiten verantwortlichen Elemente zu benutzen. Eine andere amtliche Mitteilung besagt, es bestehe die Absicht, die Unruhe innerhalb der Studentenschaft auch auf die Tabakarbeiter und andere werktätige Kreise auszudehnen. Die Regierung halte jedoch die Ergreifung allgemeiner Nebenmaßnahmen im Augenblick nicht für notwendig.

Die deutsch-rumänischen Warenkredite

Bukarest. Der deutsche Geschäftsträger Kirchholten und Direktor Ritscher wurden heute vom Ministerpräsidenten Maniu und Finanzminister Popovici, sowie vom Handelsminister Magyaru empfangen. Wie der Vertreter der Telegraphen-Union erfährt, ist es zu einem provisorischen Uebereinkommen über das finanzielle Schema der vorgeschlagenen Warenkredite gekommen, das von der Wirtschaftsabordnung der rumänischen Regierung voraussichtlich morgen ratifiziert werden dürfte.

Bestrafung der mexikanischen Rebellen

London. In Veracruz sind vier Offiziere der Rebellenarmee von General Jesus Aguirre nach vorangegangenem Kriegsgerichtsverfahren hingerichtet worden. 48 andere Offiziere wurden zu längeren Gefängnisstrafen verurteilt. General Jesus Aguirre selbst verbirgt sich in den Bergen von Tchuantepec, wo er auf eine Gelegenheit zum Verlassen des Landes wartet. Die Regierungstruppen haben in den Kämpfen der letzten 24 Stunden nur einen Rückschlag erlitten. Nach den Mitteilungen des revolutionären Hauptquartiers in Juarez sind den Rebellen in der Nähe von Higouras 280 Mann Regierungstruppen und eine große Anzahl von Geschützen in die Hände gefallen.

Aman Ullah nähert sich Kabul

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, wird der Vormarsch Aman Ullahs gegen Kabul fortgesetzt. Die Vorhut Aman Ullahs ist 27 Kilometer von Kabul entfernt. Ueber die Vereinbarung zwischen dem persischen Generalstab und Aman Ullah wird mitgeteilt, daß der persische Generalstab zugesagt habe, Waffen und Munition zur Bekämpfung der Aufständischen zu liefern. Flugzeuge Aman Ullahs werfen in Kabul Flugblätter ab, in welchen die baldige Besetzung Kabuls angekündigt wird.



Eine Dichterin der deutschen Ostmark

Die in Königsberg als Sproß einer alten Juristenfamilie geborene Schriftstellerin Agnes Harder feiert am 24. März ihren 65. Geburtstag. Die feinsinnige Dichterin lebt seit mehreren Jahrzehnten in Berlin; in ihrem Schaffen blieb sie mit ihrer ostpreußischen Heimat eng verbunden.

Das Glück des blinden Straßenhändlers

Ein Zeitungsreporter bringt ihm die Freuden-Nachricht.

Berlin. Berlin hatte diesmal in der Klassenlotterie ganz besonderes Glück. Nachdem schon der Hauptgewinn nach Berlin gefallen war, haben nun Berliner Losbesitzer die Prämie gewonnen, deren beide Abteilungen von je 500 000 Mark nach Berlin gefallen sind.

Beide Lose wurden zu Achteln verkauft. Die eine Prämie war von einem Steglitzer, die andere von einem Weißenseer Lotterie-Einnehmer verkauft worden.

Unter den Gewinnern ist derjenige, dem man das Glück besonders gönnen kann, wohl der 47 Jahre alte blinde Straßenhändler F. S., der bisher sein Leben aus dem Verkauf von Blindenerzeugnissen armselig fristete.

F. S. hatte noch keine Ahnung von seinem Glück, als wir ihn besuchten. Vorsichtig begannen wir uns mit ihm über Glücksfälle im allgemeinen und über Lotteriegewinne im besonderen zu unterhalten. So verriet er die Nummer seines Loses: 297 785. Sie stimmte mit der vormittags von der Lotteriedirektion bekanntgegebenen Glücksnummer überein. Weiter Vorsicht bewahrend sprachen wir weiter über die mögliche Verwendung von großen Lotteriegewinnen.

Der Blinde wurde langsam „argwöhnisch" und platzte schließlich heraus: „Na, heute war doch die Prämienziehung, habe ich sie vielleicht gewonnen?" Die bejahende Antwort brachte ihn, obzwar wir ihn vorbereitet zu haben glaubten, doch außer Fassung. Was nun folgte, läßt sich nicht beschreiben. Der Mann tanzte im Zimmer herum, gab dann zuerst unartikulierte Laute von sich, denen zusammenhanglose Worte folgten. Etwas vernünftiges war vorläufig nicht aus ihm herauszubringen.

Der Konkurs der Frau Subkow

Berlin. Wie die „B. Z." meldet, ist die Konkurseröffnung über das Vermögen der Frau Subkow (Schwester des Exkaisers) auf Veranlassung der Vermögensverwaltung des Fürsten zu Schaumburg-Lippe erfolgt. Die Sicherung einer Forderung von 16 000 Mark, die der Hof an Frau Subkow hat, soll nicht der einzige Grund sein, sondern durch diese Maßnahme soll Frau Subkow aus den Händen der Leute befreit werden, die jetzt die Vermögensverwaltung inne haben. Es handele sich um Freunde Subkows, unter denen namentlich ein angeblich russischer Advokat Iwanow eine große Rolle spiele. Iwanow habe als Generalbevollmächtigter von Frau Subkow eine Wirtschaft eingeführt, die den finanziellen Ruin der Frau zur Folge haben müsse. Die rechtliche Grundlage für den Antrag auf Konkurseröffnung bilde ein Streit um eine Summe von 16 000 Mk., die aus dem Erlös eines Perlenschmuckes herrühre. Der Konkurseröffnung sei vom Konkursrichter des Amtsgerichts in Bonn stattgegeben worden. Rechtsanwalt Dr. Rhein in Bonn sei zum Konkursverwalter bestellt worden. Die bisher angemeldeten Forderungen sollen, wie verlautet, etwa eine Viertel Million Mark betragen. Die Nachprüfung dieser Forderung liege dem Konkursverwalter ob, der am 1. Termin am 4. April über den Vermögensstand der Prinzessin Auskunft geben werde.

Das Loch im Westen

Besatzungs-Offiziere als Seidenschmuggler.

Duisburg. Das Duisburger Schöffengericht verhängte gegen vier Angeklagte 24 Monate Gefängnis und rund 1½ Millionen Mark Geldstrafe. Es handelt sich um den riesenhaften Seidenschmuggel durch Offiziere der französischen Besatzungsarmee, an dem sich der Prokurist Zellermeyer aus Duisburg, der Kaufmann Josef Sommer aus Münster, der Buchhalter Michel Gertges aus Duisburg und der Eisenbahn-Obersekretär Schornstein aus Duisburg beteiligt hatten.

Diese vier Angeklagten hatten die Seidenschmuggelei mit einem Hauptmann der französischen Besatzungsarmee, der zugleich Ortsdelegierter in Duisburg war, in die Wege geleitet. Die aus Paris unter der Deklaration von Gepäck für Angehörige der Besatzungsarmee durch das damals so bekannte „Loch im Westen" eingeschmuggelte Seide wurde sogar im Flugzeug von Frankreich nach Deutschland, insbesondere nach Duisburg gebracht.

In der Urteilsbegründung hob der Vorsitzende hervor, daß es sich um eine sehr schmutzige Tat der Angeklagten handele, die eine gründliche Bestrafung verdiene.

Ueberschwemmungskatastrophe in Alabama

Die Stadt Elba von den Fluten eingeschlossen — Das Wasser reicht bis an die Dächer
Große Menschenverluste

London. Wie aus Montgomery im Staate Alabama gemeldet wird, ist infolge eines Dammbruches durch das Hochwasser des Pea-Flusses die gesamte Bevölkerung der Stadt Elba von den Fluten eingeschlossen. Der Bezirksgouverneur hat Donnerstag abends durch Rundfunk um sofortige Hilfe gebeten, und Anweisungen für die umgehende Entsendung einer Truppenabteilung gegeben, die sich an der Rettung der Bewohner von Elba beteiligen soll. In seinem Aufruf an die Bevölkerung erklärt er, daß, wenn nicht eilige Hilfe geleistet würde, die gesamte Bevölkerung von Elba schon am nächsten Tage ertrunken sein könnte. Ein Bürger der eingeschlossenen Stadt, der sich mit einem Boot rettete, berichtet, daß er in 6 Meilen Entfernung die Hilferufe der Bewohner hören konnte. Während seiner Rettung sei er mit dem Boot an drei Leichen vorübergefahren. Acht Lastkraftwagen sind von Troy in Alabama mit Rettungsbooten nach dem Ueberschwemmungsgebiet abgefahren.

Neuyork. In Elba erreichte das Wasser die Dächer der mittleren Häuser, während die niedrigen Häuser völlig überschwemmt sind. Nur die amtlichen Gebäude geben noch Schutz.

*

Neuyork. Zur Hilfeleistung ausgesandte Boote erreichten die Stadt Elba und retteten bereits eine große Anzahl der bedrohten Menschen. Die Einwohner befanden sich meistens auf den Hausdächern, da das Wasser in den Straßen 16 Fuß hoch steht.

Wie ergänzend aus Elba gemeldet wird, sind im Ganzen 3000 Menschen von den Fluten des Pea-Flusses eingeschlossen. Die Katastrophe ist auf die plötzliche Schneeschmelze im östlichen Mississippi-Gebiet zurückzuführen; dadurch brach bei Elba der Damm. Aerzte, Krankenschwestern und Truppen eilen zu Hilfe, doch ist es zweifelhaft, ob sie an die Unglücksstelle werden herankommen können, da alle Straßen unter Wasser stehen. Der Geschäftsteil der Stadt soll bis 4 Meter hoch überschwemmt sein.



Die Osterreise des „Graf Zeppelin"

Es steht nunmehr fest, daß das deutsche Luftschiff „Graf Zeppelin" am 25. März um Mitternacht seine große Palästinafahrt antreten wird. Die Reise soll über Frankreich hinweg dem Rhonetal entlang nach Marseille führen, dann an der Riviera entlang entweder über Rom und Neapel oder über Korsika und Sardinien zur afrikanischen Küste gehen. Ueber die Insel Kreta soll dann Jerusalem erreicht werden. Der Rückweg führt über Konstantinopel und wahrscheinlich über Belgrad, Budapest und Wien nach Friedrichshafen zurück. Möglicherweise wird von Konstantinopel aus ein Abstecher nach Athen gemacht. Uebersichtskarte von der Reiseroute.

Blutiger Zusammenstoß zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten

Gubinnen. Bei einer von der nationalsozialistischen Arbeitergruppe nach dem Gumbinner Gesellschaftshaus einberufenen Versammlung kam es zu einer blutigen Schlägerei. Erschienen waren etwa 25 Nationalsozialisten und gegen 100 Anhänger der Linksparteien. Während der Aussprache ergriff ein Arbeiter, der der kommunistischen Partei angehört, einen Stuhl und schlug damit auf einen Insterburger, namens Reich, ein. Das war das Zeichen zu einer allgemeinen Schlägerei, bei der sieben Nationalsozialisten schwer und mehrere leicht verletzt wurden. Die Verletzungen bestehen in nicht unerheblichen Kopfwunden, und sind zum Teil durch Messerstiche hervorgerufen. Ein Teil der Schwerverletzten mußte ins Krankenhaus eingeliefert werden.

Neuer Banditenstreich in Chicago

Neuyork. In Chicago gelang es drei Verbrechern, den Besitzer eines Geschäftshauses, namens Wealthy, bei hellem Tage zu entführen. Für die Freilassung wird ein hohes Lösegeld gefordert.



32. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

X.

Man saß bei der Abendtafel

Alle Ausflügler hatten sich wieder vollzählig eingefunden, und jeder berichtete, was er am Tage gesehen und erlebt hatte.

Frau Brandis warf einen glücklichen Blick auf ihre Tochter, die sie noch nie so lebhaft und teilnehmend gesehen hatte. Ueberhaupt schien sie seit der heutigen Partie nach Morschach wie umgewandelt zu sein. Helene hatte ihr einige Einzelheiten mitgeteilt, und sie, die Mutter, erriet, wem sie die Wandlung in ihrem kranken Kinde größtenteils zu danken hatte. Das Mädchen mit den schönen Augen, dem festen, sicheren und doch menschenfreundlichen Blick wurde ihr lieb und teuer.

Käte Rönne flocht in ihre Mitteilungen von der heutigen Partie verräterisch oft Bardini ein. Sie sprach in poetischen Wendungen, so daß Isa sie im Verdacht eines neuen dichterischen Erzeugnisses hatte.

Monsieur Feron machte den Vorschlag, den heutigen warmen Abend besonders wahrzunehmen. Er erzählte, daß im Garten der „Drossel" eine neapolitanische Truppe im Nationalkostüm konzertiere und daß es ein Genuß sei, den wirklich anerkennenswerten musikalischen Leistungen der Italiener, die alles auswendig spielten und sangen, zuzuhören.

Alle stimmten dem Vorschlag freudig bei, auch Frau Renatus, die den Tag über geruht hatte und sich wieder frisch fühlte.

So machte sich die Gesellschaft auf den Weg.

Schon von weitem vernahmen sie die Musik aus dem am Kai liegenden Garten der „Drossel", weiche, melodische Klänge.

Außerhalb des Gartens promenierten zahlreiche Menschen, zwanglos, ohne Kopfbedeckung, und erfreuten sich an der Musik. Einige gingen in den Garten.

Am Kai brannten elektrische Lampen, sie warfen ihren Schein weit über den See hinaus, über Schiffe und Kähne.

„Es ist wie eine Nacht in Venedig," sagte Käte schwärmerisch angehaucht; sie war voriges Jahr mit der Freundin dort gewesen.

Der kleine Garten der „Drossel" war dicht besetzt, und man fand nur ganz am Zaune noch ein leeres Plätzchen.

Geradeüber, dicht am Hause, befand sich eine Kolonnade. Dort standen acht bis zehn Männer, jeder von ihnen sein Instrument im Arm, und spielten. Sie trugen rote Samtjacken, mit Goldtressen besetzt, ein Samtkäppi auf dem Kopf — weiße Lederhosen, einen breiten, bunten Schal um den Leib und gelbe, niedrige Schuhe.

Sie spielten gerade eines jener schwermütigen, ergreifenden Lieder, voll tiefer Empfindung, jeder dem eigenen Gefühl nachgebend und doch sich einander anpassend zu einem schönen Ganzen.

Von dem Tisch aus, den die kleine Gesellschaft aus Mythenstein inne hatte, konnte man kaum die einzelnen Gesichter unterscheiden. Das war ja auch unnötig, man wollte nur lauschen.

Die Unterhaltung an den Nebentischen war ziemlich ungeniert laut. Mit einem Male wurde es still und aller Augen richteten sich nach dem Podium. Ein Violinsolo klang von dort herüber.

Auch Isa beugte sich lauschend vor.

Das waren Töne, wie sie nur eine echte Amati oder Strandivari, das heißt von Künstlerhand gespielt, hervorzubringen vermag.

Erstaunt und interessiert wollte sie hinüberspähen, wer von den Männern jenes Meisterstück vollbrachte da fühlte sie sich am Arm ergriffen und Käte Rönne, die neben ihr saß, flüsterte ihr erregt zu:

„Sehen Sie — o, sehen Sie nur! Wache oder träume ich?"

Isa richtete den Blick auf die Kolonnade und zuckte zusammen.

Dort, etwas abseits von den anderen Spielern, stand der Geiger, anscheinend ganz versunken und aufgehend in seinem Spiel. Aber die Augen sahen unter den Lidern halb versteckt unverwandt nach einer einzigen Richtung.

Jäh wandte Isa ihren Blick.

„Fräulein Renatus — sagen Sie mir — kann es möglich sein — ist das wirklich unser — unser Bardini?" flüsterte Käte von neuem.

„Eine wunderbare Aehnlichkeit in der Tat," gab Isa zögernd zur Antwort. Sie fühlte sich peinlich berührt und wußte kaum warum. Auch ertappte sie sich auf dem ihr unbegreiflichen Wunsche, die andern möchten nicht aufmerksam gemacht werden. Doch sie hatte nicht mit der Wissenschaftlichen gerechnet, deren scharfen Augen nichts verborgen blieb.

„Das ist ja Bardini — welche Ueberraschung!" rief sie ziemlich ungeniert, „wer hätte das für möglich gehalten? Käte, Käte, wo sind deine stolzen Träume von einer Grafenkrone?"

„Spotte jetzt nicht," erwiderte Käte kleinlaut und bedrückt.

Auch die übrigen waren überrascht.

Bardini unter den Volkssängern!

Nicht einer hätte ihn dafür gehalten. Man tauschte seine Meinungen aus, verriet seine Verwunderung und auch eine gewisse Enttäuschung. Man hatte den Mann, obgleich er eine flüchtige Reisebekanntschaft war, höher eingeschätzt.

„Fräulein Renatus, was sagen Sie als Schriftstellerin nun dazu?" fragte Doktor Rieling Isa, die, mit einer ihr selbst unerklärlichen Mißstimmung kämpfend, zuletzt schweigsam geworden war.

„Ich muß zu meiner Beschämung gestehen, daß mich meine Menschenkenntnis, auf die ich mir schon etwas zugute tat, diesmal trog," gab sie zur Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Erfrieren der Pflanzen

Von Hans Friedrich.

Das Pflanzenleben liegt unter der weißen, winterlichen Decke tief begraben. Bäume und Sträucher scheinen zu schlafen. Aber dieser Schein trügt. Es ist irrig, an einen vollkommenen Stillstand der Kräfte zu glauben. Nur die Wirkung dieser Kräfte ist für das Auge zurückgetreten. Der rauhen Jahreszeit entsprechend, sind sie nun ganz im Innern der Pflanzen tätig. Wie beständig die Entwicklung weiterschreitet, können wir beobachten, wenn wir Knospen eines und desselben Zweiges im Laufe der Monate November bis Februar aufschneiden. So starr sie auch auf den ersten Blick erscheinen, sind sie doch erfüllt von geheimnisvollem inneren Leben.

Die Pflanze behauptet sich gegen die Unbilden des Winters. Sie hat sich ihm angepaßt, ohne unter gewöhnlichen Umständen ihm zu unterliegen. Denn wir hören selten einmal, abgesehen von Schnee- und Windbrüchen, daß im Winter in der freien Natur großer Schaden angerichtet wird. Gefahren bringt der Kampf erst, wenn die Entwicklung wieder nach außen drängt, im Frühjahr. Obstzüchter und Blumenfreunde haben da jeden April und Mai dieselbe Sorge. Und viel wird vom Frost vernichtet, oft nur auf kleinen Räumen, bisweilen aber leider auch in weiten Bezirken.

Wir können leicht feststellen, daß die Pflanzen im Winter gefrieren. Wenn wir an einem kalten Tage eine Stunde unter dem Schnee unvorsichtig herauswühlen, so bricht sie wie Glas. Und doch bemerken wir auch, daß die Taubnessel oder das Maßliebchen, die jetzt einen so totenhaften Eindruck machen, nach wenigen Tagen warmen Wetters schon wieder grün sind und sich weich und saftig anfühlen. Also hat ihnen das Gefrieren nicht geschadet.

Nehmen wir aber eine solche hart gewordene Pflanze ins Zimmer mit, auch wenn es nur schwach geheizt ist, so geht sie unfehlbar zugrunde. Selbst die Wärme unserer Hand genügt, um sie zu vernichten. Die wenigsten einheimischen wilden Pflanzen erfrieren nämlich; die meisten sterben am Auftauen. Erfolgt es nicht ganz allmählich, führt es den Tod herbei. Eben darum ist die Gefahr der Frühlingsfröste so groß. Die Sonne hat im April und Mai schon zuviel Kraft. Sie erst schafft das Unheil.

Während also unsere Pflanzen Gefrieren noch nicht Erfrieren bedeutet, tritt dies allerdings bei nur akklimatisierten Gewächsen milderer Zonen immer ein. Sie sind dem harten Winter nicht angepaßt. Es gibt unter ihnen Pflanzen, die sogar bereits vor dem Gefrieren erfrieren, nämlich bei zwei, manche auch schon bei fünf Grad Celsius Wärme.

Viele unserer Nutzpflanzen können wohl etwas mehr, aber nicht viel vertragen. Sie verraten dadurch noch deutlich ihre fremde Herkunft. So erfrieren Bohnen, Gurken und Kürbisse schon bei minus 1,5, Mais und Hirse bei minus 2 bis minus 3 Grad Celsius. Ebenso empfindlich sind Tomaten. Dagegen überdauert die Taubnessel selbst ohne Schneeschutz 10 Grad, der Kohl sogar bis zu 20 Grad Celsius Kälte, eine Eigenschaft, die ihn gleich von vornherein als Wintergemüse vorausbestimmt hat. Noch anpassungsfähiger ist die Nieswurz. Sie erträgt, allerdings nur vorübergehend, bis zu 24 Grad Celsius Kälte, ebenfalls ohne Schneeschutz, kommt ihr aber dieser zugute, wesentlich mehr. Auch verschiedene Alpenpflanzen sind von unglaublicher Zähigkeit; sie können sich mehrere Jahre im gefrorenen Zustande befinden, ohne dadurch ihre weitere Wachstumsfähigkeit einzubüßen. Der Schweizer Naturforscher Charpentier fand, daß Alpenklee, Bergnelkenwurz und breitblättriges Hornkraut, die von 1817 bis 1822 ununterbrochen mit Eis bedeckt waren, im Jahre 1823 beim Zurücktreten des Gletschers von Tour wieder austrieben.

Wenn wir den eigentlichen Krieg der Pflanze mit dem Winter kennen lernen wollen, müssen wir sie aber in der ödesten Gegend unserer Erde, in der Polarzone, aufsuchen. Dann wird sich uns ein stilles, aber bewundernswertes Heldentum offenbaren. Einen der berühmtesten Siege der Pflanze über die Macht des Frostes finden wir in dem Werk „Aus dem Leben der Polarpflanzen“ des Lapplandforschers F. R. Kjellman geschildert (in Adolf Erik Freiherr von Nordenskjöld, Studien und Forschungen, veranlaßt durch meine Reisen im hohen Norden). Es ist da von einem Löffelkraut (Cochlearia fenestrata) die Rede. Kjellman erzählt: „Es gibt wenige Stellen auf der Erde, die ein so strenges Klima besitzen wie die Stelle, an der die Vega-Expedition überwinterte. Die Kälte war sehr anhaltend und ging auf mehr als minus 45 Grad Celsius herab. Die fragliche Pflanze wuchs auf dem Gipfel eines ziemlich hohen Landhügels bei Pitlekaj, dem beständigen scharfen Nord- und Nordostwind ausgesetzt. Es hatte seine Blüte im Sommer begonnen, sie aber als der Winter kam und seiner Entwicklung ein Ende bereitete, noch keineswegs abgeschlossen. Der Blütenstand enthielt daher Knospen in verschiedener Entwicklung, neuerdings geöffnete Blüten und mehr oder weniger reife Früchte. Von den Rosettenblättern fanden sich nur unbedeutende, zusammengeschrumpfte Reste, aber die oberen Stengelblätter waren frisch und lebenskräftig. In diesem Zustande wurde die Pflanze vom Winter betroffen und seiner ganzen Strenge ausgesetzt. Man möchte nun wohl glauben, daß sie vernichtet werden mußte, und daß besonders die zarten, in der Entwicklung begriffenen Blütenteile vom Froste zerstört wurden. Dies war aber nicht der Fall. Als der neue Sommer begann, setzte die Pflanze ihre Ausbildung von da an fort, wo sie zu Anfang des Winters unterbrochen worden war. Die Blütenknospen schlugen aus, und aus den Blattachsen der oberen frischen Stengelblätter schossen nun frische Blütenstände hervor.

Der Vorgang des Erfrierens ist klar. Die mikroskopische Untersuchung davon betroffener Pflanzenteile zeigt, daß die sonst luftführenden Zellzwischenräume mit Eiskristallen angefüllt sind. Diese Kristalle entstehen auf Kosten des Saftes benachbarter Zellen. Die Folge davon ist ein bedeutender Wasserverlust. Er ist oft die Todesursache. Außerdem wirkt jedoch die Kälte auch auf das Plasma selbst schädlich ein.

Mangel an Wasser kann jedoch auch das Absterben solcher Pflanzen herbeiführen, die nach ihrer Widerstandsfähigkeit schon Temperaturen wenig über dem Nullpunkt nicht gewachsen sind. Die Wurzel verliert in diesen Fällen die Fähigkeit, Wasser aufzunehmen. Infolgedessen werden die Blätter nicht mehr mit der nötigen Flüssigkeit versorgt. Sie hängen schlaff und fleckig herab. Die Pflanze verdurstet.

Diese Beobachtungen führen ganz von selbst zu dem Schluß, daß wasserarme Pflanzen oder Pflanzenteile dem Erfrieren besser widerstehen als krautige. Man hat Proben mit Samen gemacht. Trockene konnten bis zu 80 Grad Kälte vertragen, gequollene wurden schon von viel niedrigeren Temperaturen getötet. Die Fähigkeit in Ruhe befindlicher Holzarten, große Kälte zu überstehen, beweist ebenfalls, daß der Kältetod keine Folge der niedringen Temperatur, sondern erst des dadurch hervorgerufenen Wassermangels ist.

Aber selbst das gefährlichste schnelle Auftauen wird von manchen Pflanzen siegreich überwunden. Die Gewächse der gemäßigten Zonen kommen weniger häufig in die Notwendigkeit, darum haben sie sich gegen so plötzliche Fälle wie die Frühlingsfröste bis jetzt erst verhältnismäßig geringe Schutzmaßregeln erworben. Dagegen halten viele Alpenpflanzen ein wiederholtes Gefrieren und schnelles Auftauen ohne Beeinträchtigung aus. Sie könnten anders ja auch nicht bestehen. So verbringen z. B. der Eis-Hahnenfuß und der Schnee-Enzian selbst während der Blütezeit die Nächte im hartgefrorenen Zustande. Das läßt uns einen tiefen Blick in das Leben tun. Wunderkräftig trotzt es allen Unbilden der Witterung und erobert in allmählichen Uebergängen und Anpassungsweisen an veränderte Umstände weite Gebiete, die ohne Pflanzenleben schaurige Einöden wären.

Sprachhumor um Tier und Mensch

Es gab einmal eine Zeit, in der Mensch und Tier noch inmitten der Natur als Freunde lebten, bis das unerbittliche Fortschreiten der Zivilisation ihr Verbundensein immer mehr löste. Was für eine Rolle spielte noch vor Jahrzehnten z. B. das Pferd! Eisenbahn, Kraftwagen, Motopflug ersetzen heute mehr und mehr seinen Dienst. So weit aber diese Entfremdung zwischen Tier und Mensch vorgeschritten ist — die Erinnerung an jenes Zusammenleben hat sich doch erhalten: unsere Sprache hat sie treu bewahrt. Und gerade in den Beziehungen von Tier und Mensch spiegelt sie einen Wesenszug des Deutschen, den Humor, mit dem er an allem in der Welt in seiner Weise Anteil nimmt, in einer Menge von Bildern und Wendungen wider.

Beginnen wir gleich mit dem Pferde! Auch heute, im Zeitalter des Autos, sind uns „hochtrabende“ Ausdrücke oder eine „Pferdekur“ ganz geläufig; geht es uns zu wohl, dann „sticht uns der Hafer“, und müssen wir einmal laufen, statt fahren zu können, so „reiten wir auf Schusters Rappen“. Scheuen wir vor einer unerwarteten Schwierigkeit zurück, so „stehen wir wie die Ochsen am Berge“ (da sie den Wagen nicht hinaufziehen können) oder „wie die Kuh vor dem neuen Tor“, und machen wir eine Sache verkehrt, so haben wir „die Kuh am Schwanze angefaßt“.

Vor allem lebt im Bestand unserer Schimpfwörter so manche Beziehung zur Tierwelt fort. Da der Volksglaube dem Raben allerlei Böses nachsagte, entstand der „Rabenvater“, von den mit Pech oder Leim bestrichenen Ruten der Vogelfänger kam der „Pechvogel“, der sich eben „leimen“ läßt, von den mit einer gelben Haut umsäumten Schnäbeln junger Vögel der „Gelbschnabel“; der Schmutzige ist ein „Ferkel“ oder „Dreckfink“, der Schweigsame ein „Stockfisch“, das faule Mädchen eine „Drohne“, das einfältige eine „dumme Gans“. —

Schlauheit wird dagegen vom Volke besonders hochgeschätzt und mit allerlei Wendungen und Bildern ausgeschmückt. Der Schlaue ist „mit allen Hunden gehetzt“, „schlau wie ein Fuchs“, ja selbst ein „Windhund“; er wird nie „die Katze im Sack kaufen“ und läßt sich „keinen Bären aufbinden“.

Wer andere in Aufregung hält, „setzt ihnen einen Floh ins Ohr“, „ist der Hecht im Karpfenteiche“ und „macht sich mausig“, eine Wendung, die nichts mit der Maus zu tun hat, sondern von der Mauser der Vögel stammt, die nach dieser bekanntlich viel munterer sind. Der begünstigte Liebhaber ist der „Hahn im Korbe“, der Hinterlistige der „Wolf im Schafspelz“. Um Mitleid zu erwecken, vergießt er vielleicht auch einmal heuchlerisch Tränen, nämlich „Krokodilstränen“: eine wahrscheinlich von Kreuzfahrern nach dem Abendlande gebrachte Sage erzählt, daß das Krokodil die Stimme eines weinenden Kindes nachahme, um sein Opfer herbeizulocken. Auf ähnliche fabulöse Vorstellungen, und zwar auf das Kräuterbuch Adam Lonicers (1550) geht unsere „Zeitungsente“ zurück. Er berichtet, daß in Schottland am Meere Bäume wüchsen, aus deren Früchten, so bald diese ins Wasser fielen, Enten ausschlüpfen. — Angst und Feigheit verachtete der Deutsche von jeher. Der „Hasenfuß“, der „Angsthase“, der das „Hasenpanier ergreift“, „sich ins Bockshorn jagen läßt“ (er läßt sich so klein kriegen, daß er sich in ein Bockshorn bis nach dem spitzen Ende zu verkriecht) und schließlich „das Fell über die Ohren ziehen läßt“ — alle diese Wendungen sind uns heute noch ganz geläufig. So hat Gewohnheit, Eigenschaft, Körperform der verschiedensten Tiere zu mehr oder minder humoristischen Ausdrücken gegeben: eine bestimmte Art von Säge nennen wir „Fuchsschwanz“, vor Schaltern oder Geschäften stehen wir oft „Schlange“, der Betrunkene „hat einen Affen“, der Mürrische ist „bärbeißig“, der Zornige „krebsrot“, an unabänderlichen Dingen „beißt keine Maus einen Faden ab“ und als unwegsame Gegenden bezeichnen wir solche, „wo sich die Füchse Gutenacht sage“.

Den vielseitigsten Ausdruck aber findet die gemütvolle Art des Deutschen in den zahlreichen humoristischen Vergleichswendungen. Was er hier dem Tiere abgesehen oder abgelauscht hat, gehört teilweise schon seit ältesten Zeiten zum alltäglichen Sprachgut: wir schimpfen noch heute „wie ein Rohrspatz“ und freuen uns „wie ein Schneekönig“ (d. h. Zaunkönig, der auch bei strenger Kälte nicht nach dem Süden wandert), wir sind „munter wie ein Maikätzchen“ oder „wie ein Fisch im Wasser“, liegen da wie ein geprellter Frosch“, „stehen da wie ein begossener Pudel“ und „sind still wie ein Ohrwürmchen“, wir „gehen drum herum wie die Katze um den heißen Brei“, wir „frieren wie ein junger Hund“, „haben Augen wie ein Luchs“, sind „arm wie eine Kirchenmaus“, „geputzt wie ein Pfingstochse“ und „stapfen umher wie der Storch im Salat“!

Dr. K. Weitzel.

Lustige Ecke

Wir entnehmen der „Welt im Bild“ folgende Scherze:

Der Gesuchte.

„Ich höre, Kraus und Meyer sehen sich nach einem Kassierer um. Wie ist denn das möglich? Sie haben doch erst vorige Woche einen neuen engagiert?“

„Der ist es ja gerade, nach dem sie sich so umsehen.“

*

Poesie und Prosa.

„Hast du denn noch lange an diesem Roman zu schreiben?“ fragt ärgerlich der Gatte der vielgelesenen Dichterin.

„Einen Augenblick, ich bin gerade beim Tode des Helden.“

„Also gut,“ sagt er versöhnt, „dann lass' ihn erst sterben und dann sei, bitte so gut und nähe mir einen Knopf an.“

*

Wenn man abergläubisch ist.

Gefängnisdirektor (zu einem eingelieferten Sträfling): „Sie wurden doch erst vor acht Tagen entlassen und sind schon wieder da?“ — „Ja, Herr Direktor, ich hab's gleich gedacht, daß es nicht lang' dauern wird, denn wie Sie mich herausließen, ist mir zuerst eine Katze über den Weg gelaufen.“

*

Gegenseitig.

Dame (zu ihrem Arzt): „Ich muß es Ihnen hoch anrechnen, Herr Doktor, daß Sie sich noch zu so später Stunde zu mir bemüht haben.“ — Arzt: „Ich Ihnen auch.“

*

Schlau.

Hungerkünstler (zum Wirt): „Was würden Sie mir zahlen, wenn ich in Ihrem Restaurant eine vierwöchige Hungervorstellung gäbe?“ — „Geld kann ich Ihnen nicht geben, aber Sie könnten dafür freie Verpflegung haben.“

*

Der kleine Zweifler.

Mutter (zum Söhnchen): „Wenn du Zahnweh hast, wollen wir zum Zahnarzt gehen.“

„Nein, vor dem hab' ich Angst.“

„Ach, der tut dir doch nichts.“

„Warum soll ich denn dann hingehen?“

*

Zu optimistisch.

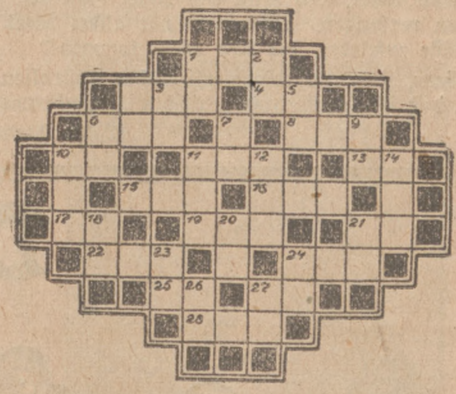
Herr (zu einem aufdringlichen Hausierer): „Wenn Sie jetzt nicht machen, daß Sie fortkommen, dann sollen Sie etwas erleben, was Ihnen vielleicht noch nicht passiert ist.“

„Wollen Sie mir etwa was abkaufen?“

*

„Sag' mal Trude, was ist eigentlich deine häßlichste Eigenschaft?“ — „Meine Eitelkeit! Denn ich stehe stundenlang vor dem Spiegel und bewundere meine Schönheit!“ — „Das ist keine Eitelkeit, das ist Einbildung!!“

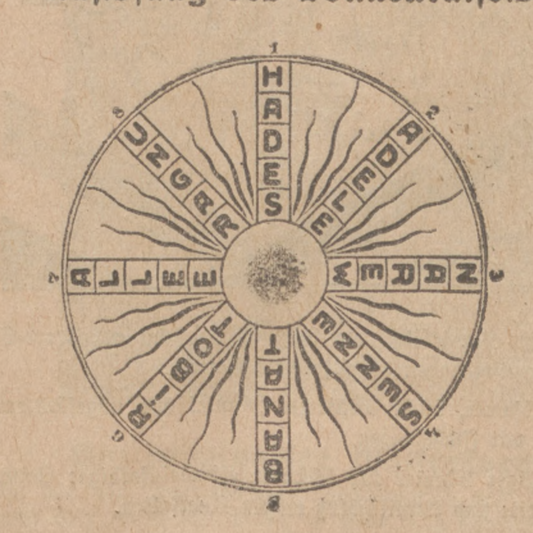
Silben-Kreuzworträtsel



Wagerecht: 1. weiblicher Vorname, 3. Schneiderutensilie, 4. Stadt in Norwegen, 6. Warenschuppen, 8. Wettfahrt mit Ruderbooten, 10. Vogel, 11. Pflanze, 13. Pflanze, 15. spanischer Tanz, 16. Pflanze, 17. Landschaft im südlichen Arabien, 19. Seemann, 21. weiblicher Vorname, 22. Fluß in Afrika, 24. Kurort in der Schweiz, 25. ungarischer Schriftsteller, 27. deutscher Fluß, 28. schweizerisches Gebirgstal.

Senkrecht: 1. Stand, 2. Körperorgan, 3. Körperorgan, 5. Gattung, 6. Frucht, 7. Figur aus „Wallenstein“, 9. kaufmännische Bezeichnung, 10. Stadt in Dalmatien, 11. Duft, 12. weiblicher Vorname, 14. biblische Frauengestalt, 18. Verwandte, 20. antike Stadt in Kleinasien, 21. Figur aus der Oper „Lohengrinn“, 23. Körperorgan, 24. Blutgefäß, 26. Funkstation, 27. nordischer Gott.

Auflösung des Sonnenrätsels



Erlebnisse in Australien

Der fünfte Erdteil ist eines der schönsten Länder, die es gibt, reich, frei, mit einem größtenteils idealen Klima und prachtvoll tüchtigen Menschen. Die haben sich das Leben so zweckmäßig eingerichtet, daß sie den Wahlspruch erkoren: „Australien für immer!“

Der Europäer kann nicht ohne Trinkgeld auskommen. Oder er glaubt es wenigstens. Es dünkt ihm das einzige unentbehrliche Schmieröl zwischen den Leistungen zu sein. Aber es scheint doch, daß die Dinge auch ohne dieses „schmierige“ Gleitmittel gehen können. Adelaide im australischen Staate Viktoria. Ein wunderschöner Abend, voll Blumen und rosa Wolken. Man geht noch ins Freie, in einen der vielen öffentlichen Gärten. Ißt eine Alaska-Eiscreme. Läßt seinen entsprechenden Obolus als Trinkgeld liegen. Wandert dann behaglich weiter, einen Weg voll Rosen, Glorynien und goldstäubenden Mimosen. Kommt uns die hübsche, kleine Aufwärterin atemlos nachgelaufen, gibt uns die Münze und sagt freundlich: „Sie haben Ihr Geld vergessen!“

Der Zug, der mehr als dreißig Stunden lang durch die inneraustralische Wüste gefahren ist, kommt um 6 Uhr morgens an der Grenze von Westaustralien und Viktoria in Port Augusta an. Dort müssen die Passagiere umsteigen, weil das Staatenübergang ist. Der Gegenzug wartet auch schon, und wir sind nicht ganz unbesorgt wegen des Frühstücks. Der Schaffner (einer für jeden Wagen) beruhigt uns. „Sie können in aller Ruhe essen“, sagt er, „denn wir fahren erst um neun Uhr weiter. Sie sollten auch etwas spazieren gehen. Das ist gesund. Wir warten deshalb solange, damit unsere Reisenden sich ein wenig erholen können. Die Bahn ist für die Wohlfahrt des Publikums da.“

Kalgoorli, eine Stadt im Goldgräberdistrikt. Viele Goldfelder, kein Wasser, glühende Sonne. Dieses Infusorium von Staat (dem Alter, nicht der Größe nach) hat auch schon einen „Nationalgarten“. Schattige Bäume, Beete voll blühender Blumen. Eine Pergola, strahlend im purpurnen Heiligenschein üppigster Lianen. Einen Springbrunnen. Honigvögel, blaublitzend in regsamen Pfefferbäumen. Sonntag abend. Die ganze Stadt ist draußen im Nationalgarten. Liegt gruppenweise auf dem Rasen, ißt, trinkt, lacht, läßt sich spaßeshalber ein bißchen vom automatischen Regen besprühen. Kinder laufen und spielen. Pärchen gehen Arm in Arm. Es wird Abend. Sterne ziehen über den klaren Himmel. Niemand schließt den Park. Kein Wächter. Auch hier, im wildesten Australien, einer Art Jungkalifornien, wird es keinem Kind, keinem Erwachsenen einfallen, eine Blume abzureißen, einen Baum zu beschädigen. Commonwealth — Gemeinwohl heißt das Wort — unter dem sie sich regieren.

Im städtischen Museum zu Perth, der Zentrale von Westaustralien. Eines Feiertags wegen ist es eigentlich geschlossen. Wir bitten aber dennoch um Einlaß. „Gelehrte aus Europa . . . keine Zeit . . .“ Der Kustos, zu dem man uns führt, sieht uns von oben bis unten mit hellgrauen, scharfen Falkenaugen an. „Plaese,“ sagt er dann. „Wie lange?“ — „Bis wir fertig sind. Wir wissen ja nicht, wieviel wir sehen werden.“ — „Plaese, how you will!“ Und in diesem Museum, einem der schönsten und reichhaltigsten der Welt, ließ man uns vier Stunden allein arbeiten, betrachten, zeichnen, photographieren. Maß uns, als wir uns dankend verabschiedeten, wieder mit denselben hellgrauen Falkenaugen, schüttelte uns die Hand, sagte: „Good by!“ O, Europa!

Im Hotel Sydney in Sydney. Unvorsichtigerweise haben wir dieses eine Mal kein Zimmer vorausbestellt. Es ist also kein Platz. Schließlich macht man doch etwas für eine Nacht frei. (Denn es ist schon spät und wir sind sehr müde.) Ein kleiner Raum. Blick auf den Luftschacht. Beim Bezahlen fragt die Buchhalterin, ob wir zufrieden waren. Man vermag nicht gut ja zu sagen. Ohne ein Wort nimmt sie die ausgeschriebene Rechnung, streicht die 20 Schilling durch und setzt dafür 2 Schilling. Wir können nicht umhin, zu fragen. „Sie waren nicht zufrieden, mein Herr, also kann das Hotel nicht den vollen Preis von Ihnen verlangen. Wir legen vor allem Wert darauf, daß unsere Gäste zufrieden sind und wiederkommen!“

„Schönes, liebenswürdiges, glückliches Australien, es tut mir sehr leid, daß ich fürchten muß, nicht wiederzukommen.

Annie France Harrar.

Die ferngedruckte Zeitung

Nach einer Meldung aus Neuyork ist in Amerika die erste elektrische Zeitungssetzmaschine nach dem System des Ferndruckes in Betrieb genommen worden.

Ist es bloß ein Zufall, daß sich plötzlich die Verwirklichung so vieler Ideen, an denen der denkende Menschengeist seit Jahren und Jahrzehnten gearbeitet hat, auf einen so knappen Zeitraum zusammendrängt? Es scheint fast, als komme auch eine Erfindung selten allein.

Der jetzt in Amerika erfolgten Inbetriebnahme der ersten elektrischen Setzmaschine, eine Errungenschaft, die auch in Deutschland das größte Aufsehen erregt und auch bei uns nach und nach Eingang finden wird, ging eine lange Periode angestrengtester Erfinderarbeit voraus. Fast ein volles Jahrzehnt lang hat der amerikanische Techniker Walter J. Morey über diesem Problem gebrütet, ein Problem, dessen Schwierigkeiten im ersten Stadium der Versuche fast unüberwindlich schienen. Morey wurde für dieses Problem eingenommen durch eine Unterhaltung, die er vor mehr als zehn Jahren in der Neuyorker Untergrundbahn mit einem Zeitungsverleger hatte, der prophetisch voraussah, daß das Zeitalter der Elektrizität auch für die Weltpresse und ihren Betriebsapparat Umwälzungen von allergrößter Bedeutung mit sich bringen werde. Der prophetische Zeitungsverleger sah namentlich in dem elektrischen Ferndrucker den großen Vorboten der neuen Zeitentwicklung.

Tatsächlich baute denn auch Morey seine ganze Erfindertätigkeit auf der Konstruktion dieses Ferndruckers auf. Es galt auch hier im Prinzip, die telegraphischen Impulse nach Art des elektrischen Fernschreibeapparates auszunützen und diese Impulse in selbständig arbeitende Kräfte zur Ingangsetzung und zur Ganghaltung der elektrischen Setzmaschine umzuwerten.

Einer der Hauptbestandteile der telegraphischen Sendeapparatur besteht in einer Tastatur, die sich im Grunde von einer gewöhnlichen Schreibmaschine nur wenig unterscheidet. Das Hauptunterscheidungsmerkmal sind eine Menge von Spezialtasten, die sich eben bei einer gewöhnlichen Schreibmaschine erübrigen. Nimmt die elektrische Sendemaschine ihre Arbeit auf, werden also die Tasten der Sendeapparatur angeschlagen, dann setzt sich zur gleichen Zeit ein aus stärkerem Material hergestelltes Rotationspapierband in Bewegung. Dieses Papierband nimmt die Zeichen der Typen auf, jedoch nicht etwa in Druckschrift, sondern in der Gestalt von Perforationen. Diese Perforationen haben aber nicht die Form der üblichen Drucktypen, sondern für jede der Typen ist eine bestimmte, aus kleinen Punkten zusammengesetzte Lochungsfigur gewählt. Die Gestaltung dieser Figuren ist so geschickt gelungen, daß man trotz der zahlreich benötigten Perforationsmuster mit einer Höchstzahl von sechs Löchern auskam. Je nach der Art dieser Perforationen oder je nach ihrer Stellung und Lage werden entsprechende elektrische Stromstöße von dem Apparat ausgesendet. Im Bedarfsfalle können Hunderte, ja Tausende von Drahtleitungen diese Stromstöße auffangen und nach beliebig vielen Richtungen und über beliebig große Entfernungen weiterleiten.

Die Empfangsapparatur hat lediglich diese von der Sendemaschine ausgehenden Stromstöße in Empfang zu nehmen. Die Empfangsmaschine, die gleichfalls mit einem Rotationspapierband ausgerüstet ist, setzt sich sofort beim ersten Stromstoß in Bewegung und automatisch zeichnen sich in das Papierband des Empfangsapparates die gleichen Perforationen ein, wie die vom Sendeapparat weitergegebenen. Im gleichen Augenblick, da die Sendeanlage die erste Lochung vornimmt, im gleichen Augenblick beginnt auch schon die Empfangsapparatur mit der Perforation.

Was diese ungeheure Schnelligkeit für die neue Epoche des Zeitungsnachrichtendienstes bedeutet, liegt klar auf der Hand. Die Aktualität einer Zeitungsnachricht läßt sich bei diesem riesigen technischen Fortschritt bis zum Höchstgrade der Möglichkeit bringen. Der Zeitungsleser wird die letzten Neuigkeiten frischer an den Kaffeetisch bekommen als die warmen Semmeln vom Bäcker, denn mit der Beendigung des Perforationsvorganges durch die Empfangsanlage ist die wichtigste Arbeit, um die letzten Neuigkeiten an die Setzmaschine heranzubringen, erledigt. Es braucht jetzt nur noch das perforierte Band in die eigentliche, ebenfalls elektrisch betriebene Setzmaschine eingespannt zu werden. Mit einer ungeheuren Geschwindigkeit rollt das Papierband ab, wobei das Perforationsbild dann, ebenfalls wieder vollständig automatisch, den Zeitungssatz herstellt.

Die jetzt in Amerika aufgestellte erste Setzmaschine hat allerdings den von dem Erfinder gewünschten Grad der Vollkommenheit noch insofern nicht, als Morey auch das letzte Ziel zu erreichen sucht, daß bei der Empfangsstation das Nachrichtenmaterial nicht in der Form von Perforationen, sondern gleich in richtiger Typenschrift eintrifft. Diese Neuerung, die vielleicht in einigen Monaten verwirklicht sein wird, ist namentlich für die Zeitungsredaktion von allergrößter Wichtigkeit, da die jetzt im Perforationszustande einlaufenden Nachrichten bei der derzeitigen Technik des Verfahrens von dem betreffenden Schriftleiter erst „entziffert“ und in normale Schrift umgearbeitet werden muß, um den Inhalt der Meldungen zu erkennen, eine Methode, die natürlich recht zeitraubend ist und unter der naturgemäß auch die Aktualität der Nachrichten nicht ganz unwesentlich leidet.

Die allergrößte Bedeutung der elektrischen Setzmaschine liegt in der Möglichkeit — genau wie beim Fernfilm, der drahtlos oder nichtdrahtlos an beliebig viele Kinos im Reiche weitergegeben werden kann —, von einer Zentrale aus beliebig viele Zeitungsdruckereien mit dem „elektrischen Nachrichtenmaterial“ zu beliefern, eine Errungenschaft, die unserer schnellebigen und hastenden Zeit garnicht besser gerecht werden könnte. Was soll dann das rasende Tempo der Zeit noch besagen! Man wird ihm auf den Fersen sein können und wollte es seine rasende Eile noch um ein Zehnfaches beschleunigen . . .

Vom großen Stahlbad

Kriegsprozeß nach dreizehn Jahren.

Das Belgrader Kriegsgericht verurteilte den ehemaligen Reserveleutnant Ilija Sremtschwitsch wegen Hoch- und Landesverrat zu zehn Jahren Zuchthaus. Der Staatsanwalt hatte Todesstrafe beantragt. Der Verurteilte ist Vater von sechs Kindern.

Nach der Anklage sollte der Angeklagte, der dem Landsturm-Infanterie-Regiment 11 angehörte, in der Nacht vom 7. zum 8. November 1915 bei Podujewo sich und seine Kompagnie ohne Not den Deutschen ergeben haben. Aus der Gerichtsverhandlung ging lediglich klar hervor, daß die ganze Kompagnie des Leutnants Sremtschwitsch nur noch aus 20 Mann bestanden hatte, die krank und ausgehungert der Strapazen und des Blutvergießens müde geworden waren. In jener nebligen Winternacht lagen die Abgezehrten im vordersten Graben und sollten den Rückzug ihres Bataillons decken. Die Aussagen der beteiligten und überlebenden Zeugen über die Art der Gefangennahme ergaben kein klares Bild, die Ansichten und Beobachtungen gingen auseinander. Einige Zeugen beschworen, Sremtschwitsch habe seine Ordonanzen zu den Deutschen geschickt und wegen der Uebergabe verhandeln lassen. Andere Zeugen bekundeten das Gegenteil: die Kompagnie wäre von den Deutschen überrumpelt und gefangen genommen worden. Wieder andere erklärten, einzelne Soldaten hätten auf eigene Faust Fühlung mit dem Gegner gesucht. Der Angeklagte selbst bestritt jede Schuld und gab an, deutsche Soldaten seien plötzlich mit aufgepflanztem Seitengewehr vor ihm aufgetaucht und hätten die Uebergabe erzwungen. — Einer anderen serbischen Kompagnie sei es kurz vorher ebenso ergangen. Der Anklagevertreter hielt die Schuld des ehemaligen Leutnants für erwiesen. Das Gericht sah von der beantragten Todesstrafe ab. — Dreizehn Jahre nach einem angeblichen Kriegsvergehen einen Familienvater für zehn Jahre ins Zuchthaus zu schicken, das ist die Barbarei des Krieges in den Frieden übertragen. Vielleicht ist in Deutschland nachzuweisen, welcher deutsche Truppenteil sich in der verhängnisvollen Nacht bei dem serbischen Dorf Podujewo befunden und eine serbische Kompagnie gefangen genommen hat, um so Licht in die Angelegenheit zu bringen und dem Verurteilten zu helfen.

Die Dame und ihr Kleid







1. Fesches Mantelkleid zum Frühjahr: apfelgrüner Crepe-Satin — Krawattenkragen — aufgesetzte Borten.
2. Kleidsamer, leicht taillierter Mantel aus ungefärbtem Wollstoff mit Fuchskragen.
3. Glockiger Mantel aus schwerer elfenbeinfarbiger Seite. Vorderseite und Aermelschluß tragen Querfalten.
4. Nachmittagskleid aus hellgrünem Crepe-de-Chine. Schräggeschnittener Sattel — weiter Rock.
5. Kleid aus bedrucktem Stoff. Rock mit eingesetzten Faltenteilen — Wasserfall — Gürtelschleife.
6. Besonders apartes Nachmittagskleid aus dunkelbraunem Crepe-Satin. Die schlichte Form wird nur durch die Blenden belebt, die in der Hüftpartie und an den Aermelschlüssen in geometrischen Mustern aufgesetzt sind.
7. Jugendliches Kleid aus leichtem Kasha. Kragen, Manschetten und Gürtel aus rotem Wildleder.
8. Geschmackvolles Hauskleid aus taubengrauem Wollstoff mit blauen Lederverzierungen an Ausschnitt und Mannschetten.
9. Nachmittagskleid aus perlgrauem Crepe-de-Chine mit Einsatz und Manschetten aus alt-rosa Georgette. Lebhafte Verzierung durch kleine Biesen.

Bilder der Woche



Rücktritt des polnischen Finanzministers

Finanzminister Czechowicz (rechts) ist am 8. März zurückgetreten. Seine Demission erfolgte nach der scharfen Debatte im Sejm über die Ueberschreitung des Budgets um eine halbe Milliarde Zloty, die hauptsächlich für militärische Zwecke verwandt sein sollen. Als sein Nachfolger wird in erster Linie der Vizemarschall des Senats, Gliwic (links), genannt.



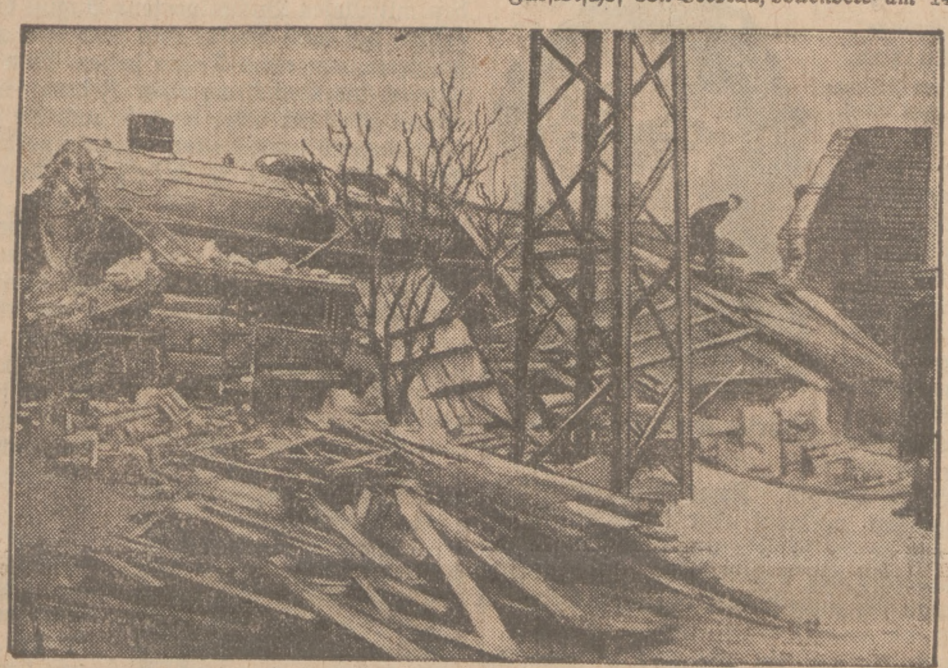
Kardinal Bertram

Fürstbischof von Breslau, vollendete am 14. 3. das 70. Lebensjahr.



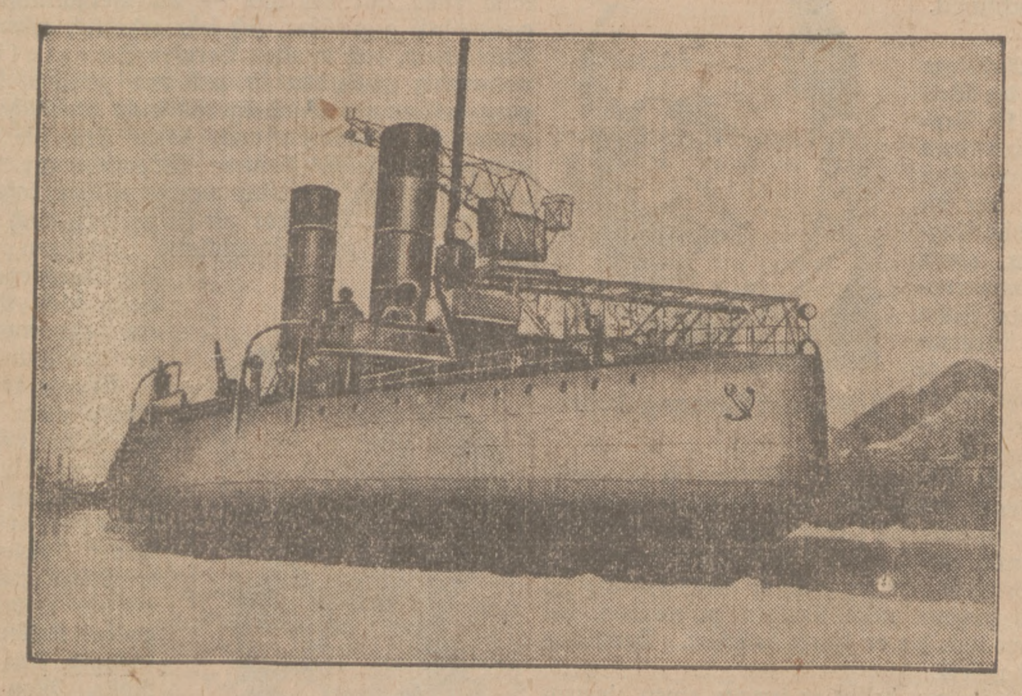
Professor Emil von Behring

der Entdecker des Diphtherieheilserums und des Tetanusantitoxins, wurde am 15. März vor 75 Jahren geboren. Unter den zahllosen Ehrungen, die diesem Wohltäter der Menschheit erwiesen wurden, befand sich auch der erste medizinische Nobelpreis, der überhaupt verteilt wurde.



D-Zug im Stellwerk

Ein D-Zug Leipzig—Dresden fuhr infolge falscher Weichenstellung in das Stellwerk der Station Dahlen. Das Gebäude wurde vollkommen zertrümmert. Zwei Eisenbahner wurden schwer, vier Fahrgäste leicht verletzt.



Gegen das Eis des Nord-Ostsee-Kanals

wurden russische Eisbrecher zu Hilfe gerufen, von denen die „Jermak" — mit 8000 Tonnen einer der größten Eisbrecher der Welt — am 6. März in Kiel einlief (im Bilde).



Admiral Pratt

wurde zum Oberkommandierenden der amerikanischen Flotte ernannt.



Die internationalen Reparationssachverständigen in Paris

Unsere Aufnahme zeigt die in Paris versammelten intern. Sachverständigen bei einer Konferenz im Hotel „Georg V.".



Ein fabelhafter Weltrekord

wurde von dem amerikanischen Diskuswerfer und Olympiadekämpfer Eric Krenz (im Bilde) in Palo Alto (Kalifornien) mit einem Wurf von 49,90 Metern aufgestellt.

Die Leiter des Erfolges

Mißverstandene Anekdoten und ihre Folgen.

Lebhafter als je wird heute die Frage erörtert, welchen Wert die höhere Schulbildung und das Studium für das Vorwärtskommen im Leben habe. Von denen, die hauptsächlich materielle Gesichtspunkte in den Vordergrund stellen, wird hierbei besonders gern auf Amerika hingewiesen, wo angeblich mangelnde Vorbildung keinerlei Hindernis für den Aufstieg bilde. Unter Hinweis auf unsere „täglich fortschreitende Amerikanisierung“ werden dann Folgerungen gezogen, die auf einem Denkfehler beruhen und daher nur allzuleicht ein völlig schiefes Bild vermitteln.

Es ist bei uns zu Lande schon längst zu einer feststehenden Legende geworden, daß in Amerika alle Millionäre als Zeitungsjungen begonnen haben. Mag auch zutreffen, daß in U. S. A. sehr häufig der Beruf der Zeitungsjungen die erste Etappe zu einem künftigen Aufstieg darstellt, so ist damit noch keineswegs gesagt, daß alle Zeitungsjungen drüben Karriere machen, noch aber auch, daß alle Leute, die erfolgreich gewesen sind, auf solche Weise angefangen haben müssen.



Der „große Zeitungsjunge“. **Thomas Alva Edison,** dessen Name in diesem Zusammenhang stets genannt wird.

Freilich ist es angesichts des für das Wirtschaftsleben Nordamerikas geltenden ungeschriebenen Gesetzes, daß dem Tüchtigen freie Bahn gewährt werde, dort auch dem Minderbemittelten wesentlich leichter sich durchzusetzen als anderwärts. Bemerkenswert ist aber, daß sich seit den letzten Jahren ein gewisser Wandel bemerkbar macht. Man klimmt neuerdings auch in Amerika die Erfolgsleiter nicht so schnell empor wie ehedem und besonders Leute mit mangelhafter Vorbildung haben es heute auch drüben recht schwer, in gehobenere Schichten einzudringen oder gar sich leitende Stellungen zu erobern. Zwar forscht man nicht so sehr nach Zeugnissen, verlangt aber in vielen Fällen ein — bestimmt nicht gering bemessenes — Wissen, so daß für den Stellenbewerber der Endeffekt der gleiche bleibt wie bei uns, wo man sich zumeist über abgelegte Examina ausweisen muß.

Borsig war Zimmermann.

Übrigens: Amerika hat die Figur des „Selfmade-man“, des Mannes aus eigener Kraft, keineswegs gepachtet. Auch in Europa gibt es genügend Vertreter dieses Typs. Sehr viele unserer geistigen und wirtschaftlichen Führer haben sich aus unbedeutenden Anfängen selbst emporgearbeitet. Man könnte hier zahlreiche Namen nennen, Träger aller möglichen Berufskategorien, und es ist beinahe schwer, eine charakteristische Auswahl zu treffen. Da wären vor allem die Krupps zu erwähnen, die geradezu ein Musterbeispiel für das Emporkommen einer bürgerlichen Familie bieten, angefangen von dem im Jahre 1787 geborenen Schmied Friedrich Krupp, der, aus den bescheidensten Anfängen kommend, ein Gußstahlwerk gründete, das bereits sein Sohn Alfred Krupp zu einer der größten Gußstahlfabriken des Kontinents zu erweitern vermochte. Überhaupt ist die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert äußerst fruchtbar im Hervorbringen von Männern gewesen, die, aus beengten Verhältnissen kommend, sich willenskräftig emporzuarbeiten verstanden. Der Breslauer Maurer August Borsig, der nur über eine sehr einfache Schulbildung verfügte, gründete eine Maschinenfabrik, die dann im Laufe der Jahrzehnte sich zu dem gigantischen Riesenbetrieb entwickelte, zahllose Lokomotiven erzeugte und die ganze Welt belieferte. Der in Lenthe bei Hannover geborene Werner v. Siemens, ein schlichter Artillerieoffizier, vervollständigte seine technischen Kenntnisse, wurde Ingenieur und seinem Kopfe entsprang eine Anzahl von bahnbrechenden Erfindungen auf dem Gebiete der Elektrizität — man weiß, was in der Folgezeit aus den von ihm und seinem Bruder Friedrich begründeten Unternehmungen geworden ist. Werner v. Siemens, der große Erfinder und Physiker, war auch ein nicht minder bedeutendes Organisationsgenie; in seltener Harmonie waren hier wissenschaftliche Begabung und die Gabe des großen Kaufmanns vereint.

Weiter in dieser Galerie des Ruhms: Karl Zeiß, der unbekannte kleine Optiker, begründete die Werke in Jena, die heute noch seinen Namen führen und diesen Namen um den Erdball getragen haben. Der Schuhmachergeselle Joseph Meyer aus Gotha wird Kaufmann, er leidet als solcher Schiffbruch in seiner Heimat, sowie in England, kehrt nach Hause zurück, gründet eine kleine Zeitschrift, hat Erfolg, ruft einen Verlag ins Leben, den er „Bibliographisches Institut“ nennt und der sich zu einem der größten Unternehmungen Europas entwickelt hat. Noch zu seinen Lebzeiten wird das nach ihm benannte Konversationslexikon vollendet. Ein anderer aus der Reihe der „Niemande“, der Buchhändler Anton Philipp Reclam, gründet einen Buchverlag, schafft wohlfeile Ausgaben und hat die Genugtuung, zu sehen, daß seine Idee einschlägt, daß sein Verlag wächst und wächst und schließlich ein Unternehmen wird, aus dem sich später der bekannte Leipziger Verlag gleichen Namens entwickelt hat. In diesem Zusammenhang sollte man auch den mittellosen Buchkolporteur August Scherl nicht vergessen, der nach Berlin kam und hier auf Hintertreppen hausierte, um eines Tages seinen Plan zu verwirklichen, nämlich die Gründung einer Zeitung, deren Entwicklung er mit zähestem Eifer betreibt und die er zu einem Millionenbetrieb ausgestaltet. Ebenso verdient die Geschichte der beiden Brüder Aschinger, August und Karl, erwähnt zu werden, die, aus dem württembergischen Städtchen Maulbronn stammend, ursprünglich Koch und Kellner waren, dann nach Berlin kamen, hier mit einer kleinen Kneipe begannen und deren Umsicht, Geschicklichkeit und Großzügigkeit es in knapp anderthalb Jahrzehnten gelang, eine große Aktiengesellschaft ins Leben zu rufen, in der Hotels, Restaurants und die vielen, der nach ihnen benannten, Speiselokale vereinigt waren.



Krupp war Schmied.

Schließlich sei, weil besonders bezeichnend, noch der Lebensweg eines Mannes ausführlicher betrachtet, dessen Name bei uns kaum geläufig ist, obgleich er mit einem der glanzvollsten Aufstiege verknüpft ist, den die Welt je erlebt hat. Am 19. September 1851 wird dem unbemittelten Kaufmann James Lever, der im arbeitsamsten Gebiet Englands, in Bolton, einen kleinen Materialwarenladen betreibt, ein Sohn geboren, den er William Hesketh nennt. Der Junge genießt nur wenige Jahre eine höchst oberflächliche Schulbildung und wird bald hinter den Ladentisch gesteckt. William ist sehr aufgeweckt und erkennt bald, daß dem Geschäft keinerlei Zukunft blüht, wenn man sich fernerhin, wie bisher, damit begnügt, die Stammkundschaft nach Möglichkeit zufriedenzustellen. Als Sechzehnjähriger packt er einen Handkoffer voll Waren und beginnt neue Kunden zu werben, die entfernter wohnen und die er direkt beliefert. Deutlicher ausgedrückt: er hausiert.

Ballin war Büroangestelter.

Als Zwanzigjähriger besitzt er bereits einen eigenen Laden im Örtchen Wigan. Und etliche Erfahrungen. Darunter auch die, daß man die Konkurrenz nur wirkungsvoll zu überflügeln vermag, wenn man billiger ist und zugleich bessere Ware liefert. Von dieser Erkenntnis bis zum Entschluß, selbst in die Reihe der Produzenten einzutreten, ist für ihn nur ein Schritt. Und Seife ist die Ware, die er am leichtesten herzustellen vermag.

Seine Seife ist gut, besonders preiswert und — dies bedeutet damals eine ungewohnte Neuerung — in einer schmucken Verpackung, die den Hausfrauen gefällt. Sein Umsatz steigert sich derart, daß er im Jahre 1886 sein Geschäft für 60 000 Pfund verkaufen kann. Dies Geld führt er einer verhältnismäßig schon recht ansehnlichen Seifenfabrik zu, die er, kurz vorher, gemeinsam mit seinem Bruder in Warrington erworben hat.

Für das neue Fabrikat wird ein recht einprägsamer Name gewählt: Sunlight-Soap (Sonnenschein-Seife), und diese Bezeichnung durch eine Reklame, in die jeder anderweitig entbehrliche Schilling hineingesteckt wird, vor allem aber durch großzügigste Zeitungsinsertion so volkstümlich gemacht, daß sie bald jedem Engländer geläufig ist. Der Umsatz steigt derart, daß die Fabrik der Nachfrage nicht mehr zu genügen vermag. Zwecks Errichtung einer neuen wird in der Nähe von Liverpool ein riesiges Terrain erworben, wo nach und nach eine ganze Arbeiterstadt entsteht. Aber auch damit ist der Entwicklung des Unternehmens noch lange kein Schlußpunkt gesetzt. Unzählige Konkurrenzen müssen sich der Macht Levers beugen und ihm ihre Betriebe verkaufen oder sich seiner Kontrolle unterwerfen. Ende vorigen Jahrhunderts beginnt er im Ausland festen Fuß zu fassen. Erst in Amerika, in Cambridge (Massachusetts), von wo aus er bald maßgeblichen Einfluß auf den Markt der Vereinigten Staaten gewinnt, dann weiter auf den Philippinen, in Japan, China, Indien und Australien. Selbstverständlich setzt er sich daneben auch in allen europäischen Ländern fest.

Aus einer auf Handbetrieb eingerichteten Seifenherstellungsanlage ist eine Weltmacht geworden. Sie verfügt über westafrikanische Wälder, ungeheure Plantagen in fast ganz Afrika, Ölmühlen in allen Gegenden, wo Kokosnüsse wachsen, über Hunderte von Faktoreien, Walfischstationen im Eismeer, Eisenbahnlinien und Dampferflottillen. 1927 ist das Aktienkapital der Firma Lever Brothers auf 56½ Millionen Pfund angewachsen. Zwei Jahre vorher, am 7. Mai 1925, ist der Sammler dieser unermeßlichen Reichtümer gestorben. Und als — Lord Leverhulme (Hulme ist der Mädchenname seiner Frau) zu Grabe getragen worden . . .

Wie man sieht, ist es also nicht nur im „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ denkbar, aus kleinen Anfängen zu großen Erfolgen emporzusteigen. Die persönlichen Eigenschaften entscheiden auch bei uns über die Schicksale — aber sie sind es nicht allein, die den Ausschlag geben, und es wäre irrig, anzunehmen, daß nur der starke Wille und der Wunsch, Millionenträume zu verwirklichen, genüge, um Erfolge zu erzielen.

Man übersehe nicht, daß alle jene, denen es trotz mangelnder Vorbildung gelungen ist, die oberste Sprosse der Leiter zu erklimmen, nicht nur über eine ungewöhnliche Begabung verfügten, sondern stets auch über einen unermüdlichen Fleiß und einen eisernen Willen, die allein es ihnen ermöglichten, die in der Jugend verabsäumten Studien in späteren Jahren — meist unter wesentlich erschwerten Umständen — nachzuholen. Ihre Erfolge beweisen also nichts gegen das jetzt so häufig verlästerte Schulwissen, sondern tragen nur noch dazu bei, solche Leistungen in das richtige Licht zu rücken. Denn niemand wird wohl ernsthaft glauben, daß der Lebensweg all der Genannten weniger glänzend gewesen wäre, wenn sie bereits mit geschultem Wissen an die Aufgaben herangegangen wären, die sie sich stellten.

Man darf schließlich nicht vergessen, daß heute — und nicht etwa nur bei uns — die Verhältnisse, der Vergangenheit gegenüber, sich sehr erheblich geändert haben: Nicht allein, daß in allen Berufen Spezialisierung notwendig geworden ist und nur jemand, der sich ein ganz bestimmtes Sondergebiet sucht oder schafft, Erfolge ernten kann, sondern auch darin sind die Verhältnisse anders, daß selbst kleinere Unternehmungen sozusagen „wissenschaftlich“ betrieben werden müssen, sofern sie etwas leisten wollen. Dies hat zur Folge, daß auch schöpferische Ideen nicht zur Entwicklung gelangen, geschweige sich durchsetzen können, wenn nicht ihre Urheber ein bestimmtes Rüstzeug zur Verfügung haben.

Gegenwärtig sind viele Eltern, mehr denn je, mit der Frage beschäftigt, ob sie ihren Kindern höhere Schulbildung angedeihen lassen sollen oder nicht. Dabei spielen selbstverständlich Erwägungen über oft nur schwer aufzubringende Kosten der Ausbildung eine bedeutsame Rolle. Man fragt sich, ob die großen Opfer gerechtfertigt oder vermeidbar sind. Die Antwort wird lauten müssen, daß alle Eltern, die irgendwie die Mittel aufzubringen vermögen und ihren Kindern gegenüber gewissenhaft sein wollen, ihnen die höhere Schulbildung ermöglichen sollten. Denn sie ist heute — mehr denn je! — die wichtigste Stufe auf der Leiter zum Erfolg.



Siemens war Offizier.

Dr. Wilhelm Schneider.



Lord Leverhulme, der englische Seifenkönig, war Lehrling im Gewürzladen.

Pleß und Umgebung

Judica.

So heißt der fünfte Fastensonntag nach dem Anfang der ehemaligen biblischen Lektion für diesen Sonntag; Psalm 43,1: „Judica", d. h. „richte".

Gertrudstag.

Der 17. März ist der Gertrudstag. So wird er genannt zu Ehren der hl. Gertrud, die nach der Ueberlieferung als erste Gärtnerin tätig war und doch als Schutzpatronin der Reisenden galt. Bei dem Landmann gilt der Gertrudstag als Beginn des eigentlichen Frühlings. Eine alte Bauernregel sagt: St. Gertrud — führt die Kuh zum Kraut — die Bienen zum Flug — die Pferde zum Zug. Eine andere Bauernregel lautet: St. Gertrud nützt dem Gärtner sein — wenn sie sich zeigt im Sonnenschein.

Frau Duda †.

Am 14. d. Mts. starb verwitwete Schneidermeister Frau Agnes Duda, geb. Fuchs, im ehrenvollen Alter von 80 Jahren. Ihr Leben ist Mühe und Arbeit gewesen. Die Beerdigung findet Sonntag, den 17. März, nachmittags 2 Uhr, statt. Wer die Verstorbene gekannt hat, wird ihr ein treues Gedenken bewahren. Sie ruhe in Frieden.

60. Geburtstag.

Am 15. März beging Frau Kaufmann Josefine Gawlik, geb. Moritz, in Pleß, ihren 60. Geburtstag.

50 jähriges Dienstjubiläum.

Schloßpförtner Schott in Pleß beging am 13. März sein 50jähriges Dienstjubiläum und zugleich seinen 68. Geburtstag. Zu Ehren des Jubilars fand im Schloß ein Festessen statt.

Osterferien für die Schulen.

Die diesjährigen Osterferien beginnen für die Mittel- und Volksschulen am 27. März und endigen am 7. April; für die Hochschulen dauern sie vom 25. März bis 10. April.

Anstellung eines Schularztes in Pleß.

Die Wojewodschaft hat das Amt eines Schularztes in Pleß dem praktischen Arzt Dr. Wladislaw Poloncki übertragen. Dieser wird die Gesundheit der Schüler des Gymnasiums und der Lehrerbildungsanstalt in Pleß überwachen. Voraussichtlich wird demnächst auch die gesundheitliche Beaufsichtigung der Volksschüler durch den Schularzt erfolgen.

Theateraufführung in Pleß.

Dienstag, den 19. d. Mts., abends 8 Uhr, veranstaltet die Deutsche Theatergemeinde für Polnisch-Schlesien eine Theateraufführung in Pleß im Saale des Rud. Bialas. Zur Darstellung kommt der lustige Schwank in 3 Akten von Reimann und Schwarz: „Willis Frau". Die Eintrittspreise betragen für 1. Platz 4,00; 2. Platz 2,50; 3. Platz 1,50 Zloty. Der Vorverkauf der Plätze hat bereits begonnen. Der Besuch dieser Theateraufführung wird bestens empfohlen.

Der Katholische Gesellenverein Pleß wiederholt das Theaterstück.

Das vom hiesigen Katholischen Gesellenverein am Sonntag, den 10. d. Mts., aufgeführte Theaterstück „Die letzten Tage von Pompeji" hat sehr viel Anklang gefunden. Der Verein wird daher auf vielseitigen Wunsch dieses Stück nochmals zur Aufführung bringen, und zwar am Donnerstag, den 21. März 1929, abends 8 Uhr, im Plesser Hof. Die Eintrittspreise hat der Verein bedeutend ermäßigt, um auch den minderbemittelten Mitbürgern unserer Stadt Gelegenheit zu geben, sich dieses wirklich gute Stück anzusehen. Die Eintrittskarten kosten: 1. Platz 2.00 Zloty, 2. Platz 1 Zloty. Es versäume keiner, sich beizeiten einen guten Platz zu sichern. Der Vorverkauf ist wiederum bei Herrn Kaufmann Wons. Der finanzielle Ueberschuß kommt armen Kommunikanten zugute.

Evangelische Kirchengemeinde Pleß.

Hilfsvikar Wenzlaff aus Pleß hat die zweite theologische Prüfung bestanden und wurde am 15. d. Mts. ordiniert. Sonntag, den 17. d. Mts. amtiert er wieder hierselbst.

Errichtung eines Denkmals in Goczalkowitz.

Die Gemeinde Goczalkowitz hat zur dauernden Erinnerung an die Zugehörigkeit Oberschlesiens zu Polen, an der Chausseekreuzung Pleß—Goczalkowitz, Rudoltowitz, Ober-Goczalkowitz, eine Linde gepflanzt. Nun hat sich die Gemeinde entschlossen, zur Erinnerung an die Vereinigung Oberschlesiens mit Teschen-Schlesien ein Denkmal zu errichten. Dazu ist von der Wojewodschaft die Genehmigung erteilt. Das Denkmalskomitee hat die Genehmigung erhalten, in ganz Polen Sammlungen für das Denkmal zu veranstalten.

Der Freitag-Wochenmarkt.

Der Wochenmarkt am Freitag war mittelmäßig besucht, aber genügend beschickt. Auf dem Butter- und Eiermarkt machte sich eine Senkung der Preise bemerkbar: Butter kostete 3—4 Zloty, ein Ei 25 Groschen. Die Preise für Gemüse neigen stark zur Steigerung; Weißkraut z. B. kostete 60 Groschen. Wahrscheinlich hat der lange und harte Winter unter den Krautbeständen empfindliche Frostschäden angerichtet. Für Kochäpfel wurden 60—100 Groschen gefordert; für eine Apfelsine 70 Groschen, für 3 Apfelsinen 2 Zloty. In Geflügel war nur schwaches Angebot wahrzunehmen; ein Huhn kostete 5—7 Zloty.

Nikolai.

(80. Geburtstag.) Am 16. d. Mts. begeht Herr Josef Magner in Nikolai seinen 80. Geburtstag in körperlicher und geistiger Frische.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Schweres Unglück auf Wolfganggrube

1 Toter, 1 Schwerverletzter.

Von stürzenden Gesteinsmassen verschüttet wurden auf einem Pfeiler der Wolfganggrube die Häuer Edmund Klimsa aus Schwarzwald und Alois Schneider aus Jalenze.

Nach mehrstündigen Rettungsarbeiten konnten die Verschütteten geborgen werden. Alois Schneider leider nur noch als Leiche, während Klimsa mit mehreren Knochenbrüchen und inneren Verletzungen nach dem Rudaer Knappschaftslazarett überführt wurde.

Streikgefahr!

Von Ing. J. Rosumek, Abgeordneter.

Seit vielen Wochen, u. a. in der Zeit der strengsten Kälte, war die breite Oeffentlichkeit gespannt, ob es zu einem Bergarbeiterstreik kommt oder nicht. Im Februar kam es nicht dazu. Der Termin wurde verlegt und nun beschäftigen sich die Zeitungen täglich mit dieser Frage. Die Verhandlungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern sind vorüber. Dafür aber liest man immer wieder von Verhandlungen zwischen dem General-Arbeitsinspektor und anderen Regierungsinspektoren mit den einzelnen Interessengruppen. Wann werden diese Verhandlungen aufhören? Ich glaube, daß die Geschäftsführer die Regierungsvertreter bis heute nicht zu überzeugen vermochten. Den Industriellen gelingt es besser, die Regierungsorgane von ihrem Standpunkt zu überzeugen, da die Regierung sich immer diesem Standpunkt unterwirft. Ein hiesiger Generaldirektor, der schon vor dem Kriege eine solche Stellung bekleidete, sagte mir gelegentlich einer Aussprache, daß er früher keinen Minister kannte, während er heute fast alle vierzehn Tage bei einem solchen in Warschau vorsprechen müßte. —

Es handelt sich doch darum: Sind die Forderungen einer Lohnerhöhung für die Bergarbeiter berechtigt oder nicht? Meiner Ansicht nach sind die Bergleute im Recht, denn ihre Arbeitsleistung wird nicht berücksichtigt. Ich habe von vielen Gruben Zahlenmaterial gesammelt und möchte hier von vielen nur ein Beispiel bringen.

Eine größere Anlage hatte eine Kopfleistung der Gesamt-Belegschaft pro Schicht im Monat Oktober 1924 von 0.9 Tonnen. Der Durchschnittsverdienst der Hauer war 7.50 Zloty. Im Jahre 1926 im Oktober war die Leistung 1.3 Tonnen oder 45 Prozent mehr. Der Verdienst betrug 10.80 Zloty. Im Oktober 1928 betrug die Leistung 1.7 Tonnen, also ca. 90 Prozent mehr als 1924, während der Verdienst nur 12.20 Zloty betrug, und richtig 14.20 Zloty hätte betragen müssen. Ich habe den Monat Oktober nicht aus einer bestimmten Absicht herausgegriffen. Aus dem vielen Zahlenmaterial, welches mir vorliegt, kann man ersehen, daß die erhöhte Leistung nicht vollberücksichtigt wurde. Wenn wir uns das erwähnte Beispiel ansehen, müssen wir uns fragen, warum die Grubenverwaltungen nicht den vollen Verdienst bezahlen, obwohl sie ein gutes Geschäftsjahr hinter sich haben.

Ein weiterer wichtiger Faktor für die Billigkeit der Forderungen der Bergarbeiter: Der Dollar kostete 1924 — 5.18 Zl., während er im Jahre 1928 zirka 9.00 Zloty kostete. **Was konnte sich der Bergmann im Jahre 1924 für 7.50 Zloty kaufen und was heute für 12.20 Zloty?** Die amtlichen Detailpreise von 1924 und 1928 zeigen uns, daß die wichtigsten Lebensmittel um 80 bis 100 Prozent gestiegen sind. Als Grundlage für diese Rechnung nehme ich nicht die graphischen Darstellungen des zuständigen Ministeriums. (Die wirklichen Preise sind weit höher.) Der Arbeiter erhält jetzt also seinen jetzigen Lohn im Verhältnis zur Verschlechterung der Valuta, während die Leistung fast gar nicht berücksichtigt wird. Eine Klärung bezüglich der Höhe des Verdienstes muß kommen, gleichgültig ob mit oder ohne Streik.

Warum kann die Industrie die Lohnerhöhung nicht vertragen? Wie schon Eingangs erwähnt, folgte unsere Industrie der Wirtschaftspolitik, die in Polen doch alles andere als ideal ist. Der Herr Handelsminister Kwiatkowski (sowie andere Sanacjaminister) ist besonders stolz darauf, wenn er uns jedes Jahr größere Exportziffern vorlegen kann. **Diese Politik ist schuld daran, daß unsere Arbeiter immer größere Förderleistungen ohne angemessene Bezahlung schaffen müssen. Gegen die Kohlen-Export-Politik muß von allen Seiten Front gemacht werden,** damit wir unsere Produkte nicht verschleudern. Im Jahre 1928 wurden über die Häfen Danzig, Gdingen und Dirschau ca. sieben Millionen Tonnen Kohlen verschifft. **Diese 7 Millionen Tonnen kosten uns an Frachtzuschuß, der von den Bürgern des ganzen Landes getragen wird, 42 Millionen Zloty.** Ferner müssen wir dieserhalb für die Kohle im Inlande schlecht gerechnet 8.00 Zloty per Tonne mehr bezahlen. Hierfür beträgt der Inlandsmehraufwand 56 Millionen Zloty, woraus sich also ein ökonomischer Gesamtverlust von 98 Millionen Zloty ergibt. Weiterhin haben wir mit der Bahn noch ca. 6 Millionen Tonnen, meistens nach Südeuropa befördert. Während wir für diesen Export keinen Frachtzuschuß zu leisten haben, muß das Inland jedoch auch hierfür oben angeführte 8.00 Zloty pro Tonne zuzahlen, was wiederum 48 Millionen Zloty ausmacht.

Wenn ich noch die Steuernachlässe und andere Unkosten berücksichtige, so ist der Preis der Devisen, die Polen aus diesem Export bezieht, viel zu hoch. Der für die erstangeführten 7 Millionen Tonnen Kohlen erzielte Preis soll 16 Zloty pro Tonne, also 112 Millionen Zloty betragen, während der Preis für die weitererwähnten 6 Millionen Tonnen mit 15.00 Zloty benannt wird, also 90 Millionen Zloty einbringt. Man betrachte sich dieser Zahlen gegenüber die oben aufgeführten Zuschüsse.

Wollen wir diese Produkte noch weiter verschleudern?

Soll der Arbeiter diese Verluste durch noch höhere Leistungssteigerung gutmachen? Soll der inländische Konsument diese Beträge auf Kosten seiner Konkurrenzfähigkeit gegenüber dem Auslande aufbringen? Im Jahre 1927 wurden im Inlande für diese Kohlen durchschnittlich 32.57 Zloty, im Jahre 1928 37—38.50 Zloty pro Tonne bezahlt. Diese letztere Erhöhung ist nur auf den gesteigerten Export und nicht auf etwaige Lohnerhöhungen zurückzuführen. Unsere Inlandspreise sind im Verhältnis zu den Arbeitslohnen die höchsten von allen Ländern. Ja, sie sind sogar höher, als in vielen Ländern, die keine Kohlen in der Erde haben.

Wenn wir die Löhne unserer Arbeiter mit denen der Bergarbeiter in anderen Ländern vergleichen, so erhalten wir ein trübes Bild. Die statistischen Zahlen des internationalen Arbeitsamtes zeigen bei einer Grundlage von 100 Punkten, bei dem englischen Arbeiter für den Arbeiter in Deutschland 71, für den in Frankreich 56 und für den polnischen Arbeiter nur 40 Punkte.

Auf Grund dieser Zusammenstellung werden sich viele Wirtschaftler sagen, daß der Export unserer Kohlen zu diesen ungesunden Dumping-Preisen verfehlt ist, daß aber bei Abschaffung dieses Export-Verfahrens tausende Arbeiter arbeitslos werden. Dies ist richtig! Aber wenn auch einige tausend Arbeiter arbeitslos werden müßten, (?) so fällt dies doch nicht so sehr ins Gewicht, weil ja schon bei der ersterwähnten Position von 42 Millionen Zloty Frachtzuschlag, die wir doch ersparen würden, 21 Tausend Arbeitslose jährlich 2 000 000 Zloty Arbeitslosen-Geld beziehen könnten, nicht daß wie jetzt der Arbeiter sein letztes hergeben müßte, um die Förderung zu steigern, damit der Herr Minister Kwiatkowski uns mit wunderbaren Exportziffern aufwarten kann.

Es muß doch alles seine Grenzen haben.

Nun werden viele, besonders Regierungsmänner sagen, es ist leicht zu kritisieren, als besser zu machen. Und doch gibt es hierfür einen Ausweg, der aber vielen nicht passen wird. Polen hat mit weitentfernten Ländern normale Handelsbeziehungen. Soll doch gerade jetzt wieder eine Orientierungsreise nach Osten, bis Indien, unternommen werden. Normale Beziehungen mit unserem Nachbarn, die die Möglichkeit großer Absätze brächten, (nach Deutschland trotz des Zollkrieges der größte) haben wir nicht.

Nehmen wir an, wir hätten einen Handelsvertrag nach Deutschland und verkauften dahin nur das wiederholt erwähnte Quantum von 350 000 Tonnen pro Monat, das 4,2 Millionen im Jahre. Was könnten wir an diesem Export verdienen? Wenn wir niedrig rechnen könnte uns Deutschland pro Tonne Kohle 100 Prozent mehr zahlen, als wir aus dem Export nach dem Norden herausschlagen. Das macht 16.00 Zloty pro Tonne oder ca. 67 Millionen Zloty für den Jahresexport von 4,2 Millionen Tonnen mehr, als wir für das gleiche Quantum bei dem Export nach den nordischen Ländern erzielen. Zugute käme dieses Plus unserem Lande und vor allen Dingen unserer anderen Industrie, die bei geringeren Kohlenkosten konkurrenzfähiger arbeiten könnte. Der jetzige Lohnstreik wäre in diesem Falle überflüssig! Normale Handelsbeziehungen zu Deutschland und Rußland brächten es auch zu Wege, daß wir in gewissen Grenzen noch Kohlen nach den nordischen Ländern exportieren könnten, ohne daß der Bergarbeiter übermäßig ausgenutzt zu werden braucht.

Die Leiter unserer Kohlenindustrie, also die Herren Generaldirektoren, müßten meiner Ansicht nach die Handelsverträge mit unserem Nachbar mit allen Kräften fördern. Oder ist Wierbicki mit Anhang der Herrgott? Sein Memorandum zum Handelsvertrag, nach dem er die Inlandsproduzenten konkurrenzfähig machen will, zeigt, das sein Standpunkt sehr einseitigen Halt hat. Je eher wir gezwungen sind den Konkurrenzkampf mit allen Kräften aufzunehmen, desto eher wird der Inlandsproduzent zur Modernisierung der Produktion gezwungen. Müssen wir denn im Inlande unsere Waren immer teurer bezahlen? Schutzzoll ist gut, wenn er richtig bemessen wird. Er darf aber keine Prämie für Bequemlichkeit und Unvermögen der Produzenten darstellen.

Ein mit Deutschland abgeschlossener Handelsvertrag wird auch unsere Landwirtschaft heben. Kommt der Handelsvertrag nicht zustande, dann leidet auch die Landwirtschaft darunter. Auch die Geldknappheit würde verringert werden. Die heutige Politik führt zu Wucherzinsen für Darlehne. Ein Warschauer Industrieller erzählte mir, daß ganz sichere Darlehensschuldner 2 Prozent Zinsen, weniger sichere bis zu 4 Prozent pro Monat zahlen müssen. In Lemberg und anderen größeren Städten beträgt der normale Zinsfuß, der an Private gezahlt werden muß, bis zu 3 Prozent. Also zeigen wir, daß wir zur westlichen Kultur gehören und sorgen wir dafür, daß die Handelskriege endlich beendigt werden.

Ich fasse meine Ausführungen in folgende Sätze zusammen:

1. Die Bergarbeiter haben ein Recht auf höhere Löhne, da ihre Mehrleistungen nicht voll berücksichtigt sind.

2. Abschaffung des Kohlenexportes, wenn keine höheren Preise zu erzielen sind.

3. So schnell als möglich Abschluß des Handelsvertrages mit Deutschland.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich aber auch die Bergleute an etwas erinnern. Ich bin auf vielen Gruben gewesen, wo die **deutschen Beamten systematisch entlassen wurden.** Wenn früher ein deutscher Direktor oder Berginspektor die Erhöhung der Kopfleistung von 1,2 Tonnen auf 1,4 Tonnen forderte, so sind sofort Delegationen zum Wojewoden gelaufen, mit der Klage, der Germaniec verlangt zu viel und muß heraus. Heut verlangen die polnischen Direktoren **eine weit höhere Kopfleistung,** (1,9 Tonnen und mehr) **und diese Mehrleistung wird ohne Bezahlung gefördert, wenn auch mit der Faust in der Tasche.**

Anmeldungen von freiwerdenden Arbeitsstellen

Das Schlesische Wojewodschaftsamt, Abteilung Arbeitslosenfürsorge, gibt bekannt, daß die Arbeitgeber laut den vorliegenden Bestimmungen vom 27. April 1928 über die Arbeitslosenfürsorge verpflichtet sind, freiwerdende Arbeitsstellen bei den jeweiligen Arbeitslosenämtern unverzüglich und zwar innerhalb 3 Tagen anzumelden. Hierbei ist die Beschäftigungsart der zur Entlassung gelangten Arbeitskräfte und Anzahl der freigewordenen Stellen anzugeben. Eine Annahme von neuen Arbeitskräften ohne vorherige Vermittlung der Arbeitslosenämter ist nicht statthaft. Auf diese Weise will man verhindern, daß Arbeitgeber auswärtige Leute zur Arbeit heranziehen, ohne die hiesigen Arbeitskräfte zu berücksichtigen.

Abhaltung eines Fachkursus für Jugenderzieher

Auf Anordnung des Ministeriums für Arbeit und soziale Fürsorge wird in der Zeit vom 8. April bis 28. Juli d. Js. in Warschau ein 3monatiger Fachkursus zwecks Heranbildung von Fachkräften und Leitern für die Kinder- und Jugendfürsorge sowie Kinderbewahranstalten in Polen abzuhalten. Die Kandidaten bezw. Kandidatinnen müssen mindestens eine 7jährige Schulzeit sowie eine 3jährige Praxis in ähnlichen Anstalten nachweisen können. **Entsprechende Anträge sind bis spätestens zum 1. April d. Js.,** an das Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge, Abteilung Jugendfürsorge in Warschau, zu richten. Den Gesuchen ist ein selbstgeschriebener Lebenslauf, das Schulzeugnis, eine Bescheinigung über die 3jährige Praxis, eine Bescheinigung über die polnische Staatsangehörigkeit, sowie eine Photographie beizufügen.

Kattowitz und Umgebung

Aburteilung einer Diebes- und Hehlerbande.

Wie seinerzeit berichtet, wurden in den Monaten November und Dezember v. Js. in Kattowitz mehrere Einbruchsdiebstähle verübt. Der Polizei gelang es in kurzer Zeit die Täter zu ermitteln. Am gestrigen Freitag hatten sich vor der Strafabteilung des Landgerichts in Kattowitz die Angeklagten Erich und Otto Czech, Erich, Margarete und Aniela Bainczyk, Josef Kubicki, ferner Richard, Alfred und Sophie Stuchlik, alle aus Kattowitz, wegen schwerem Einbruchsdiebstahl und Hehlerei zu verantworten. Die ersten 5 Beklagten wurden beschuldigt, in der fraglichen Zeit in 5 Kattowitzer Geschäften Einbruchsdiebstähle verübt zu haben. Den Tätern fielen mehrere Uhren, Ringe, Anzüge, Herrenmäntel, Rauchwaren, Lebensmittel und andere Waren in die Hände. Der Wert des Diebesgutes **wird auf etwa 10 000 Zloty geschätzt. Das Diebesgut wurde**

von den Angeklagten zum Teil selbst verkauft, während der größte Teil den 3 mitangeklagten Frauenspersonen zur Aufbewahrung übergeben worden ist. Bei der damals stattgefundenen Hausrevision konnten mehrere Anzüge, Herrenmäntel, Uhren und Ringe beschlagnahmt und den rechtmäßigen Eigentümern zugestellt werden. Nach den Aussagen der Zeugen kam der Angeklagte Erich Bainczyk als Hauptschuldiger in Frage. Nach einer 4stündigen Verhandlungsdauer wurde wegen Diebstahl im Rückfalle Erich Bainczyk zu einer Gefängnisstrafe von 15 Monaten verurteilt. Die übrigen Beklagten wurden wegen Hehlerei und Mitwissenschaft mit Gefängnisstrafen von 6—1 Monat belegt. Die Angeklagten Otto Czech und Richard Stuchlik mußten mangels genügender Beweise freigesprochen werden. In zwei Fällen wurde eine Bewährungsfrist für die Zeitdauer von 2 und 3 Jahren gewährt.



Kattowitz — Welle 416.

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12.10: Symphoniekonzert der Philharmonie. 14: Vorträge. 16: Konzert. 18.15: Nachmittagskonzert. 19.20: Vorträge. 20.30: Abendprogramm von Warschau.

Montag. 11.56: Die Mittagsberichte. 12.10: Schallplattenkonzert. 17: Radiotechnischer Vortrag. 17.55: Volkstümliches Konzert. 19.10: Polnisch. 19.30: Intern. Programmaustausch. (Uebertrag. von Wien.) Anschließend: Berichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1415

Sonntag. 10.15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 12.10: Symphoniekonzert der Warschauer Philharmonie. 14: Vorträge. 15.15: Symphoniekonzert. 17.30: Vorträge. 20.30: Volkstümliches Konzert. 21: Literaturstunde. 21.15: Fortsetzung des Konzerts. 22.30: Tanzmusik.

Montag. 11.56: Berichte. 12.10: Schallplattenkonzert. 15.10: Vortrag. 15.50: Konzert auf Schallplatten. 17: Vorträge. 17.55: Unterhaltungskonzert. 19.30: Uebertragung aus Wien.

Gleiwitz Welle 326.4. **Breslau Welle 321.2.**

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, den 17. März. 9,15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9,30: Morgenkonzert mit Schallplatten. 11: Katholische Morgenfeier. 12: Spanische Tänze. 14: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 14,10: Abt. Welt und Wanderung. 14,35: Schachfunk. 15: Funkkasperles Kindernachmittag. 15,30: Stunde des Landwirts. 15,55: Der Dichter als Stimme der Zeit. Else Lasker-Schüler liest aus eigenen Werken. 16,30: Edvard Grieg. 18: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Gedanken zur Zeit. 19: Wetterbericht. 19: Deutsche Volkslieder. Lautenstücke und Lautenlieder. 19,50: Hermann Stehr: Die Seele des Schlesiers. 20,15: Heitere Abendunterhaltung mit Joseph Plaut. 22: Die Abendberichte. 22,30—24: Tanzmusik.

Montag, den 18. März. 16: Die verstandene Frau. 16,30: Uebertragung aus dem Hotel „Haus Oberschlesien", Gleiwitz: Unterhaltungsmusik. 17,30: Uebertragung aus Gleiwitz: Liederstunde. 18: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans Bredow-Schule, Abt. Psychologie. 18,30: Elternstunde. 19: Uebertragung aus Gleiwitz: Oberschlesische Grenzlandnot. 19,25: Wetterbericht. 19,25: Hans Bredow-Schule, Abt. Handelslehre. 19,50: Die Uebersicht: Berichte über Kunst und Literatur. 20,15: Die Journalisten. Lustspiel von Gustav Freytag. 22: Die Abendberichte und Funktechnischer Briefkasten.

Polen schlägt die Tschechoslowakei im Boxen 12:4

Der mit Spannung erwartete Boxländerkampf zwischen obigen Ländern brachte den Polen einen hohen Sieg. Daß Polen gewinnen wird, sah man voraus, daß das Resultat aber so hoch ausfallen wird, daran hat wohl niemand gedacht.

Im Einleitungstreffen begegneten sich die Papiergewichtler Michalski und Moczko, beide B. K. S.-Kattowitz. Einwandfrei gelang es Moczko, den oberschlesischen Papiergewichtsmeister Michalski nach Punkten zu schlagen und für die erlittene Niederlage Revanche zu nehmen.

Um die oberschlesische Meisterschaft im Weltergewicht begegneten sich Wende-Polizei und Kowollik-B. K. S. Den letzten Kampf konnte Kowollik für sich entscheiden, da aber der Polizeiklub Protest einlegte und dem auch stattgegeben wurde, so mußte der Entscheidungskampf nochmals ausgetragen werden. Kowollik bewies auch diesmal, daß er der Bessere ist, denn er schlug Wende nach Punkten und bleibt oberschlesischer Meister für 1929-30.

Der Länderkampf.

Fliegengewicht: Moczko-Polen—Hromada-Tsch. Der Tscheche hatte eine gute Linke und war wohl auch flotter, konnte sich aber gegen den viel stärkeren Moczko nicht durchsetzen und verlor nach Punkten 2:0 für Polen.

Bantamgewicht: Glon-Polen—Vobnasil-Tsch. Glon war der technisch viel bessere, hatte aber gegen den Tschechen, welcher eine eigenartige Kampfweise hatte, harte Arbeit. Sieger nach Punkten wurde Glon 4:0 für Polen.

Federgewicht: Gorny-Polen—Trminek-Tsch. Im allgemeinen wurde ein k. o. Gornys erwartet, doch erwies sich der Tscheche als harter Gegner und Gorny konnte nur mit Hilfe des Punktgerichtes einen Punktsieg herausholen 6:0 für Polen.

Leichtgewicht: Wochnik-Polen—Novotny-Tsch. Der Tscheche zeigte sich als technisch guter Kämpfer mußte sich aber der Schlagkraft Wochniks beugen. Punktsieger Wochnik 8:0 für Polen.

Weltergewicht: Gawlik-Polen—Nekolny-Tsch. Eine schwere Lektion erteilte Nekolny dem mutigen und harten Gawlik. Der Tscheche war wirklich internationale Klasse und unstreitbar der technisch beste Kämpfer des Abends. Alle drei Runden hindurch mußte Gawlik die schwersten Brocken hinnehmen und nur seine ungemeine Härte im Nehmen bewahrte ihn vor dem k. o. Einstimmiger Punktsieger wurde Nekolny mit 8:2 für Polen.

Mittelgewicht: Seidel-Polen—Skrivanek-Tsch. Sofort vom Gongschlag an versuchte der Tscheche Seidel zu überrennen. Seidel war auch verblüfft, stellte sich jedoch bald auf die Kampfweise des Tschechen ein und punktete ihn knapp aus. Punkte 10:2 für Polen.

Halbschwergewicht: Tomaszewski-Polen—Ostruznak-Tsch. In diesem Kampfe zeigten sich uns zwei ganz große Nieten, denn Ostruznak konnte nicht viel und Tomaszewski noch weniger. Tomaszewski war wohl der technisch bessere, kam aber mit dem schlagstarken Tschechen nicht mit. Der Tscheche sah wie ein Anfänger aus und direkte Angst befiel einen, wenn man die wild und aus weitester Ferne gebrachten Schwinger sah. Hätten die wilden Schwinger wenigstens zur Hälfte gesessen, dann armer Tomaszewski... Sieger in diesem Kampfe wurde Ostruznak nach Punkten 10:4 für Polen.

Schwergewicht: Kupka-Polen—Ambros-Tsch. Die zwei Meister beider Länder in allen Klassen lieferten sich keinen besonders großen Kampf, den Kupka knapp für sich entschied. Der noch im Halbschwergewicht stehende tschechische Meister (152 Pfund) war technisch unstreitbar dem viel schwereren Kupka (180 Pfund) überlegen. Daß er den Kampf verlieren würde, war vorauszusehen, aber daß sich Kupka so unfair benehmen wird, daran hätte niemand gedacht, wie mit dem Kopf schlagen und mit beiden Händen stoßen. Die ersten zwei Runden hält sich der Tscheche ganz gut, in der dritten Runde wird Kupka jedoch immer unfairer. Punkte 12:4 für Polen.

Lachmann (Breslau) als Ringrichter hatte einen schlechten Tag.

Die Oberschlesier wollen sich nicht melden

Die Myslowitzer Zolldirektion hat vor zwei Monaten bekanntgegeben, daß 18 Stellen der zweiten Gruppe neu besetzt werden und bei der Vergebung der Posten, vor allem die Schlesier berücksichtigt werden. Auf das Inserat wurden 200 Bewerbungen geschickt und darunter war kein einziger Schlesier gewesen. Daraufhin hat die Zolldirektion noch einmal die 18 Stellen ausgeschrieben und wiederum liefen hunderte Bewerbungen bei der Zolldirektion ein. Diesmal war der Erfolg besser, weil unter den hunderten Bewerbern, sich ein einziger Schlesier gefunden hat, ein Hecht im Karpfenteich, der aber den von der Zolldirektion gestellten Bedingungen nicht entspricht und selbstverständlich auch nicht angestellt werden kann. Dieser Fall wird von der „Polska Zachodnia" besprochen, die triumphierend sagt, daß sich die Behörden wirklich darum bemühen, Oberschlesier anzustellen, aber diese melden sich ganz einfach nicht und dann schimpft die Presse der schlesischen Separatisten, daß beim Besetzen der Posten in den Staatsämtern die Schlesier übergangen werden. Man soll aber der Ursache auf den Grund gehen, warum die Oberschlesier ihre Bewerbungen nicht einreichen. Das hat schon seine tieferen Gründe und die möchten wir nicht verschweigen. Das war Anfangs anders gewesen und die Oberschlesier haben sich auf jede Annonce hin, massenhaft beworben, aber ihre Bewerbungen wanderten stets in den Papierkorb. Es war nicht der Mühe wert gewesen und man konnte 99 gegen 1 wetten, daß die Bewerbung des Oberschlesiers keine Berücksichtigung finden wird, und daß auf jeden Posten Beamten aus anderen Gebietsteile Polens geholt werden. Uns sind solche Bewerber bekannt, die durch mehrere Jahre hindurch sich um jeden Posten beworben haben und zwar ohne Erfolg, bis sie endlich „schwamm drüber" sagten. Eine Bewerbung kostet nicht nur viel Mühe, aber auch noch Geld dazu. „Swiadestwo Moralności" kostet allein 6,60 Zloty und das wird jedesmal verlangt. In einer Konferenz der ehemaligen polnischen politischen Gefangenen, kam es wegen dem Uebergehen der Oberschlesier bei Besetzung der Staatsämter zu wüsten Lärmszenen. Fast ein jeder ehemalige politische Gefangene hatte in der Tasche einen beweislichen Bescheid, auf seine Bewerbung. Einzelne hatten mehrere solche Zettel vorgewiesen. Kein Wunder also, daß diese Leute, die sich Jahrelang vergebens bemüht haben, irgendwo einen Posten in einem Staatsamte zu bekommen, die Hoffnung fahren ließen, weil das völlig aussichtslos ist. Hier liegt eben der Hund begraben.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz. Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.

Am 14. März verschied nach langem, schweren Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante, Frau

Agnes Duda

geb. Fuchs

nach vollendetem 80. Lebensjahre.

Die trauernden Kinder.

Beerdigung: Sonntag, den 17. März nachm. 2 Uhr.